

Shakespeare

ist

es

nicht



Titelgrafik der 2021 unter dem Titel „Anarchafeminismus“ erschienenen englischsprachigen Ausgabe von Chiara Botticis Buch.

Aus dem Inhalt:

Indigener Widerstand

Geschichte der Sámi
Seite 2

Multiple Rassismen

Für eine Erweiterung
des Rassismusbegriffs
Seite 2

Menschen retten!

Gewaltfreier Widerstand
gegen Nazi-Besatzung
Seite 3

Gläubige ohne Gott

Bernd Kramers Schriften
Seite 5

Alles für Alle

Solidarische Praxis
Seite 6

Anarchistische Zukünfte

Science Fiction
als Modell
Seite 9

Tausend und ein Morgen

Ein Nochnichtort
der Anarchie
Seite 12

Impressum

Verlag
Graswurzelrevolution e.V.,
Guido Schmitt-Weg 4,
69126 Heidelberg.
Tel.: 0162/6262058,
Fax: 0421/6204569,
buchverlag@graswurzel.net

Redaktion
Graswurzelrevolution,
Breul 43, 48143 Münster,
Tel.: 0251/48290-57, Fax: -32,
redaktion@graswurzel.net

GWR Abo & Vertrieb,
Vaubanallee 2, 79100 Freiburg,
Tel.: 0761/4589 2782,
Fax.: 0761/4589 2782-9,
abo@graswurzel.net
www.graswurzel.net
V.i.S.d.P.: Bernd Drücke,
c/o GWR-Red.
Münster. Auflage: 5.000.

Chiara Botticis „Anarchafeministisches Manifest“ scheitert an der Gratwanderung zwischen politischer Kampfschrift und reflektierter Positionierung

Begeben wir uns auf eine kleine Erinnerungsreise in den Deutschunterricht. So ungefähr in der 8. bis 10. Klasse ging es vielleicht mal um Stilfiguren wie Metaphern, Anaphern, Onomatopoeia. Wer erinnert sich? Da gab es auch eine Figur, das Oxymoron, das Gegensätze zusammenfügt. William Shakespeare beispielsweise war ein Meister des Oxymorons: „Liebreicher Haß! Streitsüchtige Liebe! Du Alles, aus dem Nichts zuerst erschaffen! Schwermütiger Leichtsin! Ernste Tändelei! Entstelltes Chaos glänzen der Gestalten! Bleischwinge! Lichter Rauch und kalte Glut!“, lässt Shakespeare seinen liebeskranken Romeo hauchen. Wunderschön, nicht wahr? Während Shakespeare mit seinen Oxymora höchstpoetisch das Leid unerwidelter Liebe zum Ausdruck brachte, verstecken sich hinter den Oxymora, von denen wir täglich umgeben sind („klimafreundlicher Verbrennungsmotor“) zumeist allergrößter Unfug in wohlklingender Form. Möglicherweise deshalb hat bereits der Titel des hier rezensierten Werks größeres Unbehagen bei mir ausgelöst: „Anarchafeministisches Manifest“. Es bezeichnet den Versuch, etwas manifest, also handfest, zu machen, was sich gerade durch Dynamik, Prozesshaftigkeit und Fluidität auszeichnet, durch eine Vielschichtigkeit diverser Positionen, die beständig im Austausch

und in der Debatte stehen. Das auf 77 nicht allzu eng bedruckten Buchseiten zusammenzupressen kann eigentlich nur nach hinten losgehen. Entsprechend besteht das Manifest – notwendigerweise – aus radikalen Verkürzungen, Vereinfachungen und Vereinheitlichungen. Dass es zu vielen Themen, die hier angerissen werden, wissenschaftliche und aktivistisch-politische Debatten gibt, wird nicht erwähnt. Irritierendes Symptom dieses Vorgehens ist das „Wir“ im Text. In jedem Kapitel finden sich Formulierungen wie „wir Anarchafeminist:innen fordern“ (z. B. S. 18, 26, 48, 53, 60, 68), ohne dass geklärt würde, wer dieses Wir ist. Auf dem Buchdeckel steht nur ein einziger Name, Chiara Bottici. Scheinbar schreibt Bottici auf, was sie für Anarchafeminismus hält, und drückt allen, die sich mit dieser Bezeichnung identifizieren, ihren Stempel auf. Das ist ziemlich wenig anarchisch, finde ich. Überhaupt beschränkt sich der Bezug zu anarchistischen Theorien auf wenige, extrem vereinfachende Sätze zu Bakunin. Im Zentrum stehen feministische Denksätze, deren Darstellung allerdings auch fragwürdig ist. Gleich zu Beginn geht es um die „Mannokratie“, einen Begriff, den sie nutzt, um das Fortbestehen männlicher Herrschaft bei gleichzeitiger Abnahme klassisch patriarchaler Strukturen zu bezeichnen. Sie schreibt: „Wo

Chiara Botticis „Anarchafeministisches Manifest“

strotzt vor undifferenzierten Verkürzungen,

die stellenweise einen Stammischarakter annehmen

bleiben die Cis-Männer in diesen Zahlen? Wo sind sie in all den Fällen von geschlechtsbezogener Abtreibung, weiblichen Kindesmords, Gewalt gegen LGBTQI+-Personen und Femiciden? Die wenigsten von ihnen tragen Schilder mit feministischen Parolen durch die Straßen: Weil sie zu sehr damit beschäftigt sind, dafür zu sorgen, dass das ‚erste Geschlecht‘ noch eine ganze Weile das erste bleiben wird.“ (S. 13) Freilich prangert sie zu Recht das System der Gewalt gegen Frauen, Mädchen und queere Personen an und verortet es im Prinzip der männlichen Herrschaft. Es ist aber unzulässig, allen Cis-Männern eine absichtsvolle Beteiligung im „globalen Genderzid“ (S. 11) zuzuschreiben. Zumindest müsste man einen Satz dazu verlieren, dass auch Männlichkeit ein Produkt gewaltsamer Zurichtung durch das System männlicher Herrschaft ist und keine kollektive Böswilligkeit – freilich ohne die individuelle Schuld einzelner Täter an Gewalttaten gegen Frauen zu relativieren. Zu solchen komplexen Reflektionen tritt aber das Manifest nicht an, es will natürlich eine Kampfschrift sein. Doch die Gratwanderung zwischen politischem Pamphlet und reflektierter politischer Positionierung gelingt hier leider nicht. Chiara Botticis „Anarchafeministisches Manifest“ strotzt vor undifferenzierten Verkürzungen, die stellenweise

einen Stammischarakter annehmen. Hinzu kommen Schwächen in der Argumentation, das Springen von Höcksken auf Stöcksken, ein beherrschender bis befehlsförmiger Ton und viele, viele fehlende Bezugnahmen auf Theoretiker:innen, deren Positionen hier mitlaufen, ohne genannt zu werden. Das Unbehagen, das das Oxymoron im Titel bei mir ausgelöst hat, setzt sich also durch den Text fort und ich kann die Lektüre am Ende leider nicht empfehlen.

Kerstin Wilhelms

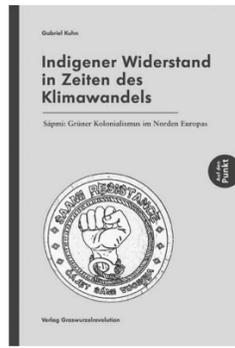


Chiara Botticis:
Anarchafeministisches Manifest.
Aus dem Englischen
von Marie Beckmann.
März Verlag, Berlin 2024,
108 Seiten, 18 Euro,
ISBN 978-3-7550-0037-2

Kolonialismus in Nordeuropa Geschichte, Gegenwart und Widerstand der Sámi

Obgleich ein schlankes Sachbuch, wird dessen Inhalt durch den Titel etwas reduziert. Tatsächlich geht es jenseits des dort skizzierten Schwerpunkts um deutlich mehr. Der sachkundige Autor versteht es, in die (Kultur-)Geschichte und heutige Lage der Sámi (früher diskriminierend als „Lappen“ bezeichnet) in den angrenzenden Regionen der Länder Schweden, Finnland, Norwegen und Russland (zusammen unter dem indigenen Territorialnamen Sápmi) einzuführen. Immerhin nimmt die „politische Kurzgeschichte Sápmis“ den größten Teil ein (S. 15-42). Damit wird indigene Geschichte und Gegenwart kompakt präsentiert.

Nicht überraschend, ist dies eine Geschichte der Kolonisierung: „Im 18. Jahrhundert waren die kolonialen Strukturen in Sápmi fest etabliert. Was wir heute als ‚Landgrabbing‘ kennen, war genauso gewöhnlich geworden wie Zwangsumsiedlungen von samischen Rentierhalter:innen, wenn ihre Weideflächen für Entwicklungsprojekte (Bergbau, Holzwirtschaft, permanente Siedlungen) gebraucht wurden.“ (S. 25) – Der Ausdruck „Entwicklungsprojekte“ mutet hier etwas deplatziert an. Friedlich und ohne politische Organisation hatten die Sámi dem nichts entgegenzusetzen. Die Folgen fasste am Beispiel Schwedens eine Vertreterin der Samischen Vereinigung Stockholm 2004 so zusammen: „Wir, die Sámi, wurden nicht Opfer eines blutigen Genozids, sondern eines kulturellen, ‚soften‘ Genozids, heimlich, aber effektiv gesteuert vom schwedischen Staat, der uns unseres Landes, unseres Wassers, unserer Sprache, unserer Religion, unserer Identität und unserer traditionellen Lebensgrundlagen beraubte.“ (S. 24)



Gabriel Kuhn, Indigener Widerstand in Zeiten des Klimawandels. Sápmi: Grüner Kolonialismus im Norden Europas. Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2024, 66 Seiten, 11,90 Euro, ISBN 978-3-939045-54-0

Schweden tat sich mit anthropologischen Forschungen an den Sámi besonders menschenverachtend hervor. Als Studienobjekte wurden diese an dem 1922 gegründeten und bis 1958 betriebenen staatlichen Institut für Rassenbiologie in Uppsala im Namen von Wissenschaft vermessen, ausgestellt, abgebildet und katalogisiert. Menschliche Gebeine der Sámi wurden in zahlreichen Einrichtungen verwahrt. Erst 1976 wurde ein Gesetz abgeschafft, dass deren Zwangssterilisierungen legalisiert hatte.

Viele Sámi wanderten nach Alaska und Nordamerika aus. In den USA und Kanada wird die Zahl ihrer Nachfahren auf 30.000 geschätzt. 2011 bezifferte ein Bericht des Menschenrechtsrates der Vereinten Nationen die Zahl der Sámi in Nordeuropa auf insgesamt 70.000 bis Hunderttausend, davon 40.000 bis 60.000 in Norwegen, 15.000 bis 20.000 in Schweden, 9.000 in Finnland und 2.000 in Russland. Sie sind inzwischen vom Kontakt mit den nördlichen Ländern abgeschnitten. Schon lange sind Sámi Minderheiten im eigenen Land. Ihre Marginalisierung wird auf den folgenden Punkt gebracht: „Ein Sprichwort in den nördlichen Ländern besagt, dass den Menschen in den südlichen Provinzen das Schicksal der Sámi egal ist, während die Menschen in den nördlichen Provinzen die Sámi schikanieren.“ (S. 31) Bis heute scheuen sich Sámi vielerorts, ihre traditionelle Kleidung zu tragen – aus Angst, beschimpft oder in Schlägereien verwickelt zu werden. Auch werden oftmals durch Fahrzeuge überfahrenen Rentieren von den Unfallverursacher:innen die Ohren abgeschnitten. Durch das Entfernen dieser Kennmerkung wird die Inanspruchnahme einer staatlichen Entschädigung durch die Besitzer:innen sabotiert. (S. 64)

In Norwegen sorgte die Energiepolitik 1968 mit einem geplanten Wasserkraftwerk am Fluss Alta im Kernland der Sámi für einen langjährigen Konflikt, dem ein eigenes Kapitel gewidmet ist (S.

Für alle, die sich für den autochthonen Widerstand gegen zentralstaatliche Vereinnahmung unter der Dominanz erfundener Nationen und Traditionen interessieren, ist dieses Fallbeispiel ein Erkenntnisgewinn

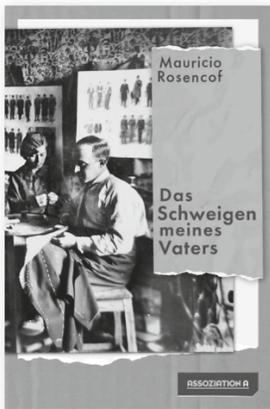
34-38). Nach fast zwanzig Jahren erbitertem Widerstand wurde dort 1987 das Kraftwerk in Betrieb genommen. Doch der Widerstand dagegen wurde nicht gebrochen. Er lebt in unterschiedlichen Formen der Erinnerung weiter und stärkt die Identität. So führten der Widerstand der Sámi, nicht zuletzt auch durch Beschreitung des Rechtswegs zur Verhinde-

rung von Einschränkungen, zur schrittweisen Anerkennung ihrer indigenen Rechte in den nördlichen Ländern. Sie finden dabei auch prominente Unterstützung. So beteiligt sich mittlerweile Greta Thunberg an Sitzblockaden im schwedischen Sápmi im Protest gegen neue Ressourcenplünderung. Ein Prozess der Selbstbehauptung, der aber auch mit kultureller Stereotypisierung und Vereinnahmung, insbesondere in der Tourismusbranche, einhergegangen ist und die Sámi weiterhin zu Objekten degradiert. Eine ausführliche Behandlung der Auswirkungen des grünen Kolonialismus macht den zweiten Hauptteil aus. Bergbau, Windkraft, Holzwirtschaft sowie Fischfangrechte sind wesentliche Elemente im Kampf um die Verfügungsmacht über und Nutzung von Land und Wasser in Sápmi. Dies wird in dem ergänzenden Kapitel zur Selbstbestimmung auf den Punkt gebracht. Dabei spielt die globale Solidarität im Kampf indigener Gemeinschaften eine wichtigere Rolle als Ideologien. Die Erfahrungen sind wesentliches Antriebsmoment als Theorien und speisen den Widerstand. Das eindringliche Schlusswort dieser aufklärerischen Schrift fällt so auch dem Präsidenten des Samischen Rates zu, der vor einigen Jahren in einem Interview erklärt hatte: „Politischer Kampf wird meist in negativen Begriffen gedacht, als Kampf oder Opposition gegen etwas. Aber die Geschichte unseres Kampfes hat uns viel gelehrt. Wir wissen, wozu wir als Gesellschaft fähig sind und wozu nicht. Wir haben es gelernt, zu überleben. Wir wissen, wie man sich gegen die Kräfte der Globalisierung wehrt. Mehrheitsgesellschaften, die sich nicht auf starke Traditionen stützen können, sind viel verwundbarer. Sie verschwinden schnell. Die Konsumgesellschaft macht aus allem einen Einheitsbrei. Wir sind für die Zukunft gerüstet.“ (S. 65f.) Für alle, die sich für den autochthonen Widerstand gegen zentralstaatliche Vereinnahmung unter der Dominanz erfundener Nationen und Traditionen interessieren, ist dieses Fallbeispiel ein Erkenntnisgewinn.

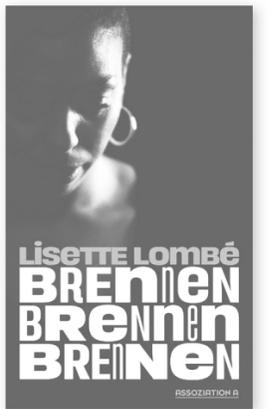
Henning Melber

Anzeige

LESESTOFF



Mauricio Rosencof
DAS SCHWEIGEN MEINES VATERS
Aus dem Spanischen von Svenja Becker
160 Seiten, Hardcover, 18,00 €
ISBN 978-3-86241-506-9



Lisette Lombé
BRENNEN. BRENNEN. BRENNEN
Aus dem Französischen von Odile Kenne
Zweisprachig, zahlreiche Collagen,
144 Seiten, Paperback, 18,00 €
ISBN 978-3-86241-505-2



Tarek Shukrallah (Hg.)
NICHT DIE ERSTEN
Bewegungsgeschichten von Queers of Color in Deutschland
312 Seiten, Paperback, 18,00 €
ISBN 978-3-86241-507-6



Projektgruppe Druckmachen
DRUCKMACHEN
Linke Plakate in Thüringen seit 1990
Zahlreiche vierfarbige Abbildungen,
240 Seiten, Paperback, 30,00 €
ISBN 978-3-86241-504-5

Plädoyer für eine Erweiterung des Rassismusbegriffs Warum etablierte Verständnisse zu kurz greifen

Alastair Bonnett interveniert in „Multiple Rassismen“ in die gegenwärtige Rassismusforschung und scheut sich dabei nicht vor Kontroversen. Der Sozialgeograph bemerkt, dass in diesem Forschungszweig nach wie vor US- und eurozentrische Diskurse die Grenzen setzen, was als Rassismus gilt und was nicht, obwohl dessen globale Verbreitung und Pluralität gemeinhin anerkannt ist. Für antirassistische Bewegungen auf der ganzen Welt hat das oft eine Unsichtbarmachung ihrer Kämpfe zur Folge. Bonnett plädiert darum für einen erweiterten Rassismusbegriff, der die Erfahrungen Betroffener unterschiedlichster ethnisierter Diskriminierung und Gewalt miteinbezieht. Rassismus definiert er hier als „Diskriminierung und Ungleichheit, erwachsen aus ethnisierter und rassifizierter Formen von Macht, supremacism [Überlegenheit] und Essentialismus“ (S. 25). Mit zahlreichen Beispielen vor allem aus Asien und Afrika zeigt er, wie rassistische Grenzziehungen auch in Formen von Diskriminierung und Ungleichheit enthalten sind, die auf den ersten Blick nicht als Rassismus

beschreibbar scheinen, beispielsweise die Verfolgung der Jesid*innen durch den IS oder die Diskriminierung von Dalits in Indien. Dabei macht Bonnett immer wieder deutlich, wie der europäische Kolonialismus einerseits zur Ausbreitung eines spezifischen Rassismus geführt hat und wie er andererseits mit bestehenden rassistischen Diskriminierungssystemen in ehemals kolonisierten Ländern interagiert und dadurch eigene Formen angenommen hat. Mit seiner Untersuchung bestätigt Bonnett den in rassismuskritischen Debatten etablierten Zusammenhang von „moderner“ Gesellschaftsorganisation und Rassismus, erweitert diesen aber, indem er von unterschiedlichen Modernisierungsbewegungen rund um den Globus ausgeht und somit die angebliche „Einzigartigkeit“ der westlichen Moderne infrage stellt. Die in vielfältigen Modernen beobachtbaren Tendenzen, einen Bruch mit der Vergangenheit zu konstruieren und gleichzeitig ebendiese zu romantisieren sowie die Neigung, Menschen und Wissen zur klassifizieren und festzuschreiben, werden als ihre zentralen Funktionsweisen und



Alastair Bonnett: **Multiple Rassismen. Für eine globale Perspektive auf ein globales Problem.** Aus dem Englischen übersetzt von Felix Schüring, Unrast, Münster 2024, 248 Seiten, 19,80 Euro, ISBN 978-3-89771-388-8

zugleich als Bedingungen für Rassismus beschrieben. Durch sein Konzept der multiplen Rassismen legt Bonnett den Fokus auf Ähnlichkeiten und geht damit ein Wagnis ein. Zugunsten des Übergreifenden werden an mancher Stelle bestehende Kontroversen in diesem Feld unterbelichtet (beispielsweise um das Verhältnis von Antisemitismus und Rassismus), doch dem Autor gelingt es immer wieder, das Gemeinsame zu zeigen, ohne zu relativieren und auch die Unterschiede rassistischer Gewalt und ihrer Intensität zu betonen. Ihm geht es nicht darum, nun alle Formen der ethnisierter Gewalt und Diskriminierung nur noch als Rassismus zu beschreiben, sondern rassistische Elemente in unterschiedlichen Formen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit zu beleuchten. Durch diese Herangehensweise ermöglicht Bonnett ein größeres, globales Bild ethnisierter Macht- und Herrschaftsverhältnisse. Eine theoretische und empirische Bereicherung für die kritische Auseinandersetzung mit Rassismus.

Lydia Engel

Menschen retten! Gewaltfreier Widerstand zur Rettung von Jüdinnen und Juden vor den Nazis

Wir schreiben das Jahr 1943. Der größte Teil der Welt wehrt sich im Zweiten Weltkrieg militärisch gegen das angreifende Nazideutschland und seine Verbündeten. Juden und Jüdinnen bangen um ihr Leben und werden millionenfach ermordet. Vielen Menschen erschien es als völlig undenkbar, gegen einen hochgerüsteten, extrem brutalen und zu allem fähigen Angreifer etwas mit gewaltfreien Mitteln ausrichten zu können. Und doch hat es den eigentlich „unmöglichen“ zivilen Widerstand gegeben. Hierüber berichtet das jetzt erschienene Büchlein „Menschen retten!“ an Beispielen aus Bulgarien, Dänemark, Deutschland und Frankreich.

Die Begleitumstände, AkteurInnen und Ausprägungen dieser Aktionsform sind in den vorgestellten Ländern denkbar unterschiedlich und zeigen hierdurch auch, was alles trotz verschiedenster Umstände möglich ist, wenn mutige und gut organisierte Menschen die Initiative ergreifen. Die beiden AutorInnen Lou Marin und Barbara Pfeifer betonen in ihrer ausführlichen Einleitung, dass die Alliierten gegen Nazideutschland vor allem militärisch kämpften und ihnen trotzdem das Schicksal der kurz vor ihrer Ermordung stehenden Jüdinnen und Juden so wenig wichtig war, dass sie noch nicht einmal das Konzentrationslager in Auschwitz bombardierten, um Rettungschancen zu erhöhen. Demgegenüber war es das Ziel der zivilen Widerstand leistenden Menschen, unmittelbar in der Gegenwart Menschenleben zu retten. Sie folgten damit einer anderen Logik. Während die Einen zweckrational nur in militärischen Kategorien dachten, handelten die Anderen im Hier und Jetzt. Wie das konkret geschah und welche Erfolgsmuster hinter den vorgestellten historischen Beispielen zu erkennen sind, wird an den vier Beispielen deutlich.

Dieses Buch bietet beispielhaft eine Fülle von aufschlussreichen

und wenig bekannten Hintergrundinformationen

über die gewaltfrei durchgeführte Rettung von Jüdinnen und Juden.



Lou Marin/Barbara Pfeifer (Hg.):
„Menschen retten!
Wie ziviler Widerstand
jüdische NS-Verfolgte vor der
Deportation bewahrte“
Verlag Graswurzelrevolution,
Heidelberg 2024,
87 Seiten, 12,90 Euro,
ISBN 978-3-939045-53-3

Bulgarien

In Bulgarien konnten fast alle der ca. 50.000 Jüdinnen und Juden gerettet werden, weil Teile der orthodoxen Kirche und der politischen Elite gegen die vorbereiteten Deportationen intervenierten. Das taten sie, obwohl der Antisemitismus im Land weit verbreitet war. Das leitende Gremium der orthodoxen Kirche protestierte, ein Metropolit riskierte eine direkte gewaltfreie Aktion. Der Vize-Parlamentspräsident, SchriftstellerInnen, ÄrztInnen und JuristInnen zeigten sich solidarisch mit den Verfolgten. Und es kam zu einer öffentlichen Massendemonstration, die die Aufhebung des Deportationsbeschlusses bewirkte.

Dänemark

Sehr bemerkenswert war die Entwicklung im seit dem 9. April 1940 besetzten Dänemark, das die Nazis zu einem Vorzeigeprotektorat machen wollten. Aber daran bissen sie sich die Zähne aus. Die Autorin Barbara Pfeifer führt aus, dass eine ganze Reihe von Besonderheiten dazu geführt haben, dass die DänInnen zum großen Teil unempfindlich für Antisemitismus und faschistische Ideologien waren. Hinzu kam ein ausgeprägtes familiäres Gemeinschaftsgefühl, Toleranz, eine humanistisch gesonnene dänische Volkskirche, Humor und eine spezielle Lebensfreude, die sich unter anderem in opulenten „Tortenschlachten“ und Mitsingfesten als Oppositionsbekundung gegen die Besatzer manifestierte. Bis Anfang 1943 lebten die 7.000 bis 8.000 Jüdinnen und Juden in Dänemark unbehelligt. Nachdem die Nazis die dänische Regierung unter Druck setzten, repressive Maßnahmen zu ergreifen, trat sie geschlossen zurück und weigerte sich, zu regieren. Doch als die Gestapo im September 1943 im Archiv der jüdischen Gemeinde Daten

beschlagnahmte, spitzte sich die Situation dramatisch zu. Innerhalb kürzester Zeit tauchten tausende Jüdinnen und Juden unter, übergaben ihre Habe an fürsorgliche NachbarInnen und es wurden hektische Vorbereitungen getroffen, um mit Fischerbooten ins neutrale Schweden überzusetzen. Zum allergrößten Teil gelang dieses dramatische Unterfangen. Aber durch Spitzel wurden einmal 80 Verfolgte in einer Kirche aufgespürt und unter den entsetzten Augen der DänInnen nach Theresienstadt deportiert. Letztendlich war die Rettungsaktion aber ein großer Erfolg und viele DänInnen halfen dabei mit.

Deutschland

In zahlreichen Ausgaben der „Graswurzelrevolution“ und durch Gernot Jochheims Buch „Frauenprotest in der Rosenstraße“ wurde thematisiert, dass in Berlin 1943 zeitweise bis zu tausend Menschen eine Woche lang Tag und Nacht für die Freilassung von ca. 1.700 Juden und Jüdinnen demonstriert haben, um sie vor der Deportation nach Auschwitz zu retten. Den gewaltfreien Widerstand übten hauptsächlich die nichtjüdischen Ehefrauen der inhaftierten jüdischen Männer aus und wurden von Familienangehörigen unterstützt. Die Staatsmacht positionierte Maschinengewehre und drohte, die Protestierenden zu erschießen. Der Autor William Wright beschreibt, wie mitten in Berlin unter den Augen der Nazielite sich eine Dynamik entwickeln konnte, mit der niemand gerechnet hatte. Letztendlich mussten die Inhaftierten nach Tagen voller Dramatik freigelassen werden, um größeres Aufsehen zu vermeiden. Wright beklagt zu Recht, dass in der offiziellen Erinnerungspolitik und in fast allen Leitmedien dieser gewaltfreie Widerstand nicht ausreichend gewürdigt wurde. Stattdessen

wurden Opfererzählungen beispielsweise über die Versenkung des deutschen Flüchtlingschiffes „Wilhelm Gustloff“ von dem „Großschriftsteller“ Günter Grass in den Vordergrund gestellt. Auch auf diese Weise bereitete man den Boden für die Rechtsentwicklung in der Gesellschaft.

Frankreich

Lou Marin schreibt in dem letzten Beitrag dieses Büchleins über die Rettung der Juden in Chambon-sur-Lignon, dem Hochplateau im Süden Frankreichs während der Nazi-Besatzung, und führt ausführlich aus, welche Rolle Albert Camus und seine Hinwendung zum gewaltfreien Anarchismus hierbei gespielt hat. In der protestantisch geprägten Stadt und in ihrer Umgebung auf den Bauernhöfen wurden etwa 5.000 Juden und Jüdinnen versteckt. Der erste Entwurf seines Romans „Die Pest“ zeigt in vielen Passagen, dass Camus die gewaltfreien Widerstandsaktionen kannte und mehrfach Flüchtlinge dorthin vermittelt hatte. Schon damals gab es Gandhianer unter den AkteurInnen. Lou Marin betont in diesem Zusammenhang: „Das Prinzip ‚Menschen retten statt Menschen opfern‘ ist zum integralen Bestandteil von Camus' Konzept der Revolte geworden.“ Und findet seine Fortsetzung in heutiger Zeit in den Bemühungen, die in Seenot geratenen Geflüchteten zu retten. Letzteres hat auch der Camusianer Rupert Neudeck mit dem Rettungsschiff „Cap Anamur“ praktiziert. Dieses Buch bietet beispielhaft eine Fülle von aufschlussreichen und wenig bekannten Hintergrundinformationen über die gewaltfrei durchgeführte Rettung von Jüdinnen und Juden. Es ist mit großem Erkenntnisgewinn zu lesen.

Horst Blume

Anzeige

Der Klimawandel ist nicht länger Science Fiction. Er macht sich bemerkbar – und zwar hier und jetzt, ganz alltäglich. Sei es in Form von Hitzewellen, Fluten oder Erdbeben. Inspiriert durch ethnographische Forschungen aus aller Welt, bricht das Buch mit positiv gerahmten Vorstellungen von technologischen Innovationen und politischen Wunderwaffen, indem es situativ und spekulativ den Umgang mit dem Klimawandel kontextualisiert. Der Band versammelt Erzählungen aus dem Hier und Jetzt, aus der fernen Zukunft und aus der Perspektive nicht-menschlicher Spezies. Dabei rückt er Fragen nach Umweltgerechtigkeit und toxischen Vermächtnissen in unser Bewusstsein und entfaltet auch Visionen für geteilte Zukünfte.



Kathrin Eitel (Hg.)
Klimageschichten
Planet. Krise. Fiction.
120 Seiten | 12,80 €
978-3-96042-184-9

Oskar Lubin
Postanarchismus
Glossen mit Fußnoten
192 Seiten | 16,80€
978-3-96042-112-2



Der Anarchismus in all seinen Schattierungen verknüpft die Forderung nach individueller Freiheit mit sozialer Gerechtigkeit. Insofern ist er nach wie vor aktuell. Aber er ist auch erneuerungsbedürftig: Die Vorstellung einer „guten Natur“ des Menschen, die vom Staat unterdrückt wird, erscheint heute ebenso wenig zeitgemäß wie der Fortschrittsoptimismus und das Vertrauen auf die emanzipatorische Kraft des „Volkes“. In rund 40 Stichworten wie Dekolonisierung, Gender, Kunst, Moral, Ökologie, Hegemonie u. v. a. diskutiert das Buch die Potenziale einer Analyse- und Politikform, die vom Anarchismus sozusagen Gutes bewahrt und Schlechtes über Bord wirft: Postanarchismus.



Einbruch in die Popkultur?

Matz & Chemineau, Marius Jacob – Die Arbeiter der Nacht

Es war einmal...

Es begab sich vor langer Zeit, in einer nachmalig als Wendezeit bekannt gewordenen Epoche, da veröffentlichte eine kleine autonome Stadtzeitung in Bielefeld unter der sinnigen Rubrik „Kriminaltango“ nützliche Tipps zum Einkauf in örtlichen Kaufhäusern, ohne den lästigen Umweg über die Kasse nehmen zu müssen.

Da mir die Expertise fehlte, um zu dieser Rubrik etwas angemessen Praktisches beizutragen, kam ich auf eine andere Idee: Warum nicht das Hier und Jetzt durch eine historische Dimension erweitern? Zugleich eine Gelegenheit, auf eine in Deutschland unbekannt und selbst in ihrem Herkunftsland nahezu vergessene Person aufmerksam zu machen, von der ich einige Jahre zuvor erstmals gelesen hatte: Alexandre Marius Jacob (1879–1954), den anarchistischen Einbrecher, dessen abenteuerliche Lebensgeschichte gleichsam von selbst zur Literatur drängte. So entstand eine längere Erzählung über ein unbekanntes Kapitel aus der Geschichte des Anarchismus, mein Beitrag, um dem didaktischen Anspruch der genannten Rubrik gerecht zu werden.

Der Text wurde für gut genug befunden, um ihn separat als Broschüre zu veröffentlichen. Und in dieser Form ist er – auch mehr als 30 Jahre später – immer noch lieferbar. Für einen Schnellleinstieg in das Thema vielleicht immer noch die beste Wahl.

Anfang der 1990er Jahre waren die Quellen zu Jacob noch spärlich. Der Historiker Jean Maitron hatte in seiner Geschichte der anarchistischen Bewegung in Frankreich Jacob und seinen Mitstreitern nur wenige Seiten widmen können. Einzig der Journalist Bernard Thomas hatte über Jacob ein Buch verfasst. Der Schriftsteller hatte für seinen Roman gründlich recherchiert, Archive durchforstet, Zeitzeuginnen und Zeitzeugen befragt. Er bekannte sich allerdings freimütig dazu, einen mit fiktivem Material aufgefüllten Roman und kein Sachbuch geschrieben zu haben.

Der Roman von Thomas, 1970 erschienen, war Mitte der 1980er Jahre, als ich auf die Geschich-

te Jacobs aufmerksam wurde, längst vergriffen (der Verlag war pleite) und nur noch antiquarisch erhältlich.

Inzwischen hat sich die Literaturlage in Frankreich merklich verbessert. Seit Mitte der 1990er Jahre gibt es einen Strom von Publikationen unterschiedlicher Art (Schriften, Biografien, Dokumentarfilme, Comics, Blogs usw.). Um nur die wichtigsten kurz zu erwähnen: die Veröffentlichung der „Schriften“ Jacobs (1995), die offenbarte, dass an ihm auch ein begabter Schriftsteller verloren gegangen ist. Die nahezu unveränderte Neuauflage des Romans von Thomas (1998), die 2015, von mir mitübersetzt und kommentiert, in deutscher Übersetzung erschienen ist: *Die vielen Leben des Alexandre Jacob*. Außerdem die aus einer geschichtswissenschaftlichen Dissertation hervorgegangene Biographie von Delpech (2008), die versucht, Fact und Fiction zu trennen und den sozialen und politischen Hintergrund von Jacobs Leben stärker einzubeziehen. Alle diese Publikationen haben dafür gesorgt, dass Jacob inzwischen, über anarchistische Kreise hinaus, eine gewisse Popularität genießt. In Reuilly, in Zentralfrankreich, wo Jacob zuletzt gewohnt hat und wo er begraben liegt, ist mittlerweile eine Straße nach ihm benannt. Man könnte meinen, es fehlt nur noch ein Actionkracher bei Netflix (wie „Ein Mann der Tat“ für Lucio Urtubia) und Jacob wäre endgültig in der Popkultur angekommen.

Der gezeichnete Jacob

Ein Schritt in diese Richtung ist der gerade auf Deutsch erschienene Comic von Matz & Léonard Chemineau: *Marius Jacob. Die Arbeiter der Nacht* (Original 2017). Es handelt sich um eine Art Abenteuerroman in Bildern.

Während Vorläufer im Comicgenre wie Louvel noch einen optisch eher kargen, aber dialogreichen Schwarzweiß-Stil pflegten, bestechen Matz & Chemineau durch poppig-bunte Opulenz, die erkennbar auf eine jugendliche Leserinnen- und Leserschaft abzielt. Ein durchaus realistischer Zeichenstil mit Bemühen um technische und

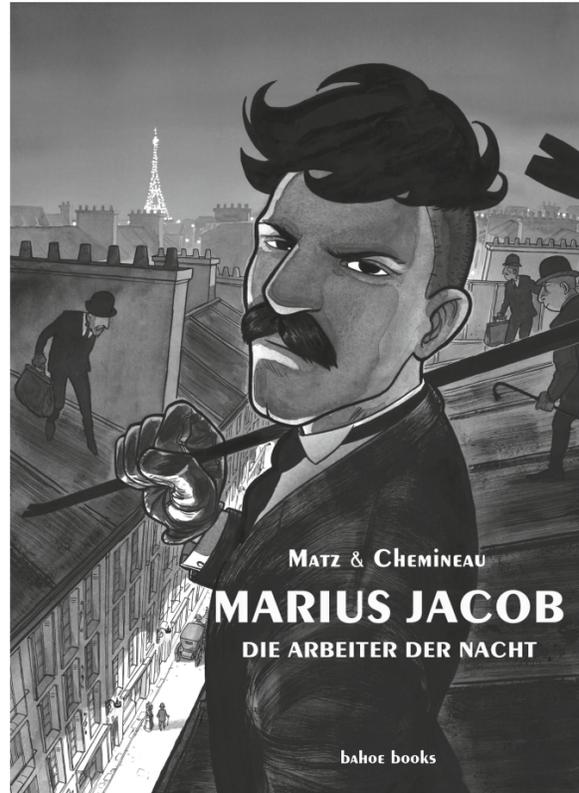
architektonische Detailgenauigkeit kontrastiert hier mit einer für Kinder- und Jugendbücher typischen Vereinfachung der Figurenzeichnung, die einen Hang zu (auch geschlechtsspezifischer) Stereotypie nicht verbergen kann: Frauen (vor allem die jüngeren) sehen immer ein wenig aus wie Barbie-Puppen und die Bösewichter, in diesem Zusammenhang Autoritätspersonen aller Art (Richter, Polizisten usw.), geben schon durch ihre hässlichen Fratzen zu erkennen, dass sie nicht als Sympathieträger fungieren. Die Hauptfigur wiederum, Jacob, der uns aus einem eher rundlichen Gesicht aus historischen Fotografien entgegenblickt, wird von Matz & Chemineau mit einem markanten Kinn ausgestattet, das kantige Entschlossenheit signalisiert, sowie mit einem Undercut versehen, der der Mode der Jetztzeit entspricht und Jacobs Zeitgenossen wohl eher befremdet hätte.

Was den narrativen Aufbau des Albums betrifft, so halten sich Matz & Chemineau eng an ihr Vorbild, den Roman von Bernard Thomas. Ausgehend vom Prozess gegen die Nachtarbeiter in Amiens 1905 wird in Rückblenden die Vorgeschichte, Kindheit und Jugend Jacobs, seine Wandlung zum Anarchisten, schließlich die Zeit der Einbrüche von 1900–1903, erzählt, um dann chronologisch seiner Lebensgeschichte bis zum Ende zu folgen.

Wer den Roman von Thomas oder auch meine kürzere Erzählung kennt, wird bei Matz & Chemineau auf der faktischen Ebene kaum etwas Neues entdecken, sondern vermutlich eher überrascht sein von der Vielzahl von Parallelen, bis hin zu wörtlichen Übereinstimmungen. Nur hinsichtlich der Gewichtung der Elemente entwickeln Matz & Chemineau eine gewisse Eigenständigkeit. So nehmen – vielleicht dem Zielpublikum geschuldet – die Schilderung der Kindheit und Jugend Jacobs einen überproportional breiten Raum ein. Jacobs kurzes Intermezzo als unfreiwilliger Pirat vor den Küsten Australiens, eine Episode, die bei Thomas lediglich eine Anekdote ist, wird bei Matz & Chemineau auf acht Seiten zu einem epischen Actionspektakel aufgeblasen (S. 24–31).

Fragwürdiges

Faktentreue ist kein vorrangiges Anliegen der Autoren. Es wäre deshalb müßig, ihnen die zahlreichen Fehler und Ungenauigkeiten des Buches vorzuhalten oder darüber zu spekulieren, ob sie dramaturgischer Absicht oder eher schlampiger Recherche entspringen. Es ist, zumal in einem romanhaften Kontext, durchaus legitim, historische Leerstellen zu füllen oder um bestimmter Effekte willen von den verbürgten Fakten abzuweichen – sofern diese Veränderungen plausibel sind. Das ist leider nicht immer der Fall. Nehmen wir als Beispiel die Beziehung Jacobs zu einer älteren Frau namens Rose Roux. Über die Art dieser Beziehung ist nichts bekannt, die historischen Quellen schweigen sich hartnäckig aus. Ergreift bereits Thomas in seinem Roman diesbezüglich die Gelegenheit, ein wenig in Richtung Rosamunde Pilcher zu phantasieren, wird



Léonard Chemineau, Matz: *Marius Jacob – Die Arbeiter der Nacht*, Aus dem Französischen von Anna Baer, Bahoe Books, Wien 2024, 128 Seiten, 25 Euro, ISBN 978-3-903478-07-7

bei Matz & Chemineau daraus endgültig eine Teenage Love-story von peinlicher Klischeehaftigkeit, von der sich nur eines sagen lässt: dass die Dinge sich so wie geschildert (zum Glück!) nicht zugetragen haben können. Mitunter verschleiern romantizierende Klischees gerade das Besondere (und Geniale!) mancher Aktionen der Nachtarbeiter. So schicken Matz & Chemineau ihre Helden (Seite 77, auch das Titelbild nimmt darauf Bezug) auf einen halbschwererischen Balanceakt über die nächtlichen Dächer von Paris, um bei einem Juwelier einzubrechen. Das historische Vorbild der Aktion bestach hingegen gerade durch seinen unspektakulären Charakter: Um die streng gesicherten Türen und Fenster der Geschäftsräume eines Juweliers zu überwinden, mieteten die Nachtarbeiter die Wohnung im darüber liegenden Stockwerk an und brachen durch die Decke. Der Einbruch fand am helllichten Tag statt. Akrobatische Höchstleistungen waren nicht vonnöten. Jacob und Co. kamen und gingen durchs Treppenhaus.

Ein weiterer problematischer Aspekt des Albums ist seine allzu exklusive Konzentration auf den Titelhelden und die damit verbundene Ausblendung des politischen und sozialen Kontextes. Delpechs Dissertation, die dieses Umfeld zu rekonstruieren versucht, wird folglich von Matz & Chemineau gar nicht erst als Quelle herangezogen (jedenfalls taucht sie in ihrer Bibliographie nicht auf). Das beginnt schon mit dem engsten Kreis um Jacob. In der deutschen Version werden die „Arbeiter der Nacht“ immerhin noch im Untertitel erwähnt. Das französische Original hingegen lautet: *Der Nachtarbeiter* (im Singular!) und lässt damit kurzerhand ein vierzigköpfiges Kollektiv hinter dem Rücken des *Einen* verschwinden. Das ist auf seine Art nur konsequent, denn um die anderen geht es kaum. Sie bleiben weitestgehend Kulisse, tauchen nur auf, um gleich wieder zu verschwinden. Dominiert wird das Buch ausschließlich von der (zweifelloso beeindruckenden) Persönlichkeit Jacobs. Ein der-

art historisch entkernter Jacob aber läuft Gefahr, zu einer folkloristischen Gestalt zu werden, zu einer Art Räuber Hotzenplotz der Anarchie.

Immerhin...

Den Autoren ist zugutezuhalten, dass sie der historischen Eigentümlichkeit Jacobs gerecht zu werden versuchen. Sie nehmen beispielsweise eine gewisse Textlastigkeit, einen Verdrängungswettbewerb der Sprechblasen, in Kauf, um mit gebotener Ausführlichkeit aus wichtigen Dokumenten zu zitieren. So aus der Gerichtsrede von 1905, „Warum ich Einbrecher wurde“ (S. 88), eine brillante Darlegung – was immer man vom Illegalismus halten mag –, die in keiner Sammlung anarchistischer Grundlagentexte fehlen dürfte, oder sein Abschiedsbrief von 1954 (vor seinem Freitod, S. 123–126), der wie kein anderer Text Einblicke in Jacobs spezifische Persönlichkeit eröffnet.

Michael Halfbrodt

Erwähnte Literatur: Alexandre-Marius Jacob. Über die Lebensgeschichte eines anarchistischen Diebes, BARRIO Nr. 12, Bielefeld 1992, S. 15–19. Siehe: https://www.mao-projekt.de/BRD/NRW/DET/BI_002/Bielefeld_Barrio_19920400_12.shtml. Bernard Thomas, Jacob, Alexandre Marius, dit Escande, dit Attila, dit Georges, dit Bonnet, dit Féran, dit Trompe la Mort, dit le Voleur, Claude Tchou, Paris 1970. Jean Maitron, Le mouvement anarchiste en France, Maspero, Paris 1975. Michael Halfbrodt: Alexandre-Marius Jacob: Die Lebensgeschichte eines anarchistischen Diebes, Syndicat A, Moers 1994. Alexandre Jacob, Écrits, L'Insomniaque, Paris 1995. Bernard Thomas, Les Vies d'Alexandre Jacob (1879-1954), mousse, voleur, anarchiste, bagnard..., Fayard-Mazarine, Paris 1998. Deutsche Ausgabe: Die vielen Leben des Alexandre Jacob (1879-1954) – Matrose, Dieb, Anarchist, Sträfling, Verlag Edition AV, Lich 2015 (Übersetzung von Ellen Funke und Michael Halfbrodt). Jean-Marc Delpech, Alexandre Jacob, l'honnête cambrioleur: portrait d'un anarchiste (1879-1954), Atelier de création libertaire, Lyon 2008. Romia Louvel, Souvenirs d'un révolté, Fougère 2006 (<http://romia.louvel.free.fr/graph/?p=344>)

Ein derart historisch entkernter Jacob läuft Gefahr, zu einer folkloristischen Gestalt zu werden, zu einer Art Räuber Hotzenplotz der Anarchie

Anzeige

Aroma de la Autonomía
solidarischer Handel mit Kaffee
von indigenen Bewegungen

Kaffee Kollektiv
Aroma Zapatista

www.aroma-zapatista.de

Gläubige ohne Gott, Helden ohne Pathos

Gesammelte Schriften des anarchistischen Verlegers Bernd Kramer

Es muss um 1991/92 gewesen sein, als ich auf einem Berliner Trödelmarkt mein erstes Buch aus dem Karin Kramer Verlag erwarb: „Anarchismus und Gegenwart“ von Peter Heintz. Ich las es ohne Unterbrechung an einem sonnigen Nachmittag durch. Nach der Lektüre hatte ich einen Namen dafür, woran ich „glaube“ und immer noch „glaube“ – nämlich an den beziehungsweise an das Konzept des Anarchismus. Gut fünfzehn Jahre später veröffentlichte ich dann beim selben Verlag mein erstes Buch: „Die Lust und die Freiheit“.

Viele Anarchist*innen meiner Generation sind mit den beim Kramer-Verlag veröffentlichten Klassiker-Texten sozialisiert worden – vorrangig sicherlich mit Michael Bakunin, Horst Stowasser, Emma Goldman und Errico Malatesta. Vor diesem Hintergrund bin ich – wie viele meiner Generation – Bernd und Karin Kramer (1) zu großem Dank verpflichtet. Um Bernd Kramer rankten sich schon zu Lebzeiten gewisse Szenemythen. Wir hatten häufig auch Kritik an ihm, z.B. wegen seiner zum Teil geschmacklosen „Witze“.

Um so mehr hat es mich gefreut, dass Jochen Knoblauch nun beim Quiqueg, einem in der Tradition des Kramer-Verlages stehenden Kleinstverlag, eine Zusammenstellung von Texten des Verlegers und anarchistischen Provokateurs veröffentlicht hat. „Gläubige ohne Gott, Helden ohne Pathos“, eine Anspielung auf den Titel eines für den Band „Gewalt für den Körper, Verrat an der Seele“ von Bernd Kramer verfassten Vorworts, ist der erste Band der Gesammelten Schriften. Für Herbst 2024 ist bereits ein zweiter Band angekündigt: „Nicht mit uns und schon gar nicht mit mir“.

In der Einleitung erinnert Knobi an Bernd und widerlegt Gerüchte bezüglich der Finanzierung durch den Vertrieb des esoterischen Klassikers „6. und 7. Buch Moses“. Auch Kramers Vorliebe für ein gepflegtes Bier im „Goldenen Hahn“ in Kreuzberg oder für gewitzte Aktionen, wie sein Buch „Die Apokalypse der Konsumgesellschaft“, ruft der Herausgeber in Erinnerung. Im schön bebilderten Buch sind unterschiedliche, z.T. anonym oder unter Pseudonym veröffentlichte Texte aus mehreren Jahrzehnten versammelt. Es handelt sich dabei sowohl um frühe Beiträge, wie sein Text aus der Zeitschrift „das experiment – unabhängige zeitschrift der jugend“ (1961), als auch um die vielen Vorworte, die Bernd Kramer zu Büchern verfasste – u.a. zu Michael Bakunin, Max Hoelz, Errico Malatesta und Louise Michel. Vor allem Bakunin, mit dem ihn nicht nur eine physische Ähnlichkeit und angeblich die Vorliebe für gewisse Zigarillos verband, hatte es ihm angetan. So initiierte er damals gemeinsam mit der Neuen Gesellschaft für bildende Kunst (ngbk) den Wettbewerb „Ein Denkmal für Bakunin“, welcher eine Inspirationsquelle auch für andere, aktuelle Denkmalinitiativen wurde.

Allen Vor- und Nachworten ist jener spezielle Witz Bernds inhärent, der ihn dazu brachte, das britische Königshaus anzuschreiben, um anhand einer Blutprobe eine Verwandtschaft zwischen diesem und Ret Marut / B. Traven zu konstruieren oder seine Briefe an den damals inhaftierten Ex-DDR-Politiker Erich Honecker zu schreiben, um ihn zu seinen Verbindungen zu Max Hoelz zu befragen.

Weiterhin finden sich auch andere Beiträge, z.B. Gedichte, die er Karin gewidmet hat, Erinnerungen an seinen Vater oder das,

ursprünglich in den Libertären Buchseiten der Graswurzelrevolution Nr. 302 im Oktober 2005 veröffentlichte Interview mit ihm und Karin von Bernd Drücke anlässlich des 35jährigen Bestehens des Verlages.

Knobi dokumentiert die teilweise sehr umstrittenen Cover des Verlages, wie dem zu Francisco Ferrers „Revolutionäre Schule“. Als Illustrationen für die Sammlung greift er zurück auf private Fotos und auch die collagentypisch gestalteten Postkarten, die Bernd Kramer zu verschicken liebte.

Fazit

„Gläubige ohne Gott, Helden ohne Pathos“ ist ein gelungener und abgerundeter Band über jenen Verleger und Genossen, der seine ersten verlegerischen Schritte 1968 bei der legendären Linkeck-Kommune in West-Berlin unternahm.

Der Titel dürfte nicht nur jene ansprechen, die Bernd und Karin Kramer noch persönlich kannten, sondern auch jene, die sich für die Entwicklung des deutschsprachigen Anarchismus nach 1968 interessieren. Der Verlag mit seinen beiden Verleger*innen hat hier einen sehr wichtigen und prominenten Platz eingenommen. Kaufempfehlung!

Maurice Schuhmann

Anmerkung:

1) Gedenkseite für Bernd Kramer: http://dadaweb.de/wiki/Bernd_Kramer_-_Gedenkseite.

P.S.: Der Nachlass des Karin Kramer Verlages wird von der Bibliothek der Freien in Berlin (<https://bibliothekderfreien.de>) verwaltet und bietet Fundstücke für künftige Generationen an Anarchismusforscher*innen und Historiker*innen.



Bernd Kramer:
Gläubige ohne Gott, Helden ohne Pathos. Gesammelte Schriften / Band I, herausgegeben von Jochen Knoblauch, Quiqueg Verlag, Berlin 2024, 358 Seiten, 22,80 Euro, ISBN 978-3945874-17-2

Im schön bebilderten Buch sind unterschiedliche, z. T. anonym oder unter Pseudonym veröffentlichte Texte aus mehreren Jahrzehnten versammelt.



Bernd Kramer.

aus: Bernd Drücke (Hg.), *Ja! Anarchismus. Gelebte Utopie im 21. Jahrhundert*, Unrast Verlag 2018

Zeichnung: Findus

Unrast Verlag 2018

Ein Hoch auf die Vielfalt

Wer dieses Buch besitzt, wird es behalten wollen: „Hier kommt Pia!“



Sofie Želesnik, Helene Weber:

Hier kommt Pia! Ein Huhn geht seinen Weg, BUCHER Verlag, Hohenems/Vaduz/München/Zürich 2024, 104 Seiten, Hardcover, 24,50 Euro, ISBN 978-3-99018-700-5

Das erste was auffällt: Das Buch ist schön. Die Henne Pia schaut einem mit leicht schräg gelegtem Kopf von der Frontseite an. Sie sitzt auf einer bunten Blumenwiese, die sich über den gesamten äußeren Umschlag ausdehnt.

In der vorderen und hinteren Umschlagseite befindet sich ein Memory-Spiel zum Ausstanzen mit 24 Bildpaaren. Wer die Bilder in dem Buch bewundert hat und den Inhalt kennt, sieht viel Bekanntes und wird sich beim Spiel gerne an Szenen im Buch erinnern.

Am Ende des Buchs befindet sich ein Umgebungsplan, der gerade, weil dort Orte gezeigt werden, die im Buch keine oder keine große Rolle spielen, für Kinder und Erwachsene sehr anregend sein kann.

Die farbigen Zeichnungen im Inneren des Buchs sind detailreich, aufwendig und fantasievoll. Das erste Bild illustriert nicht nur die Handlung, sondern erweitert sie. Der Tageszeit angepasst, ist es vollständig in dunklen Grautönen ausgeführt. Es ist angemessen, dass die Grafikerin Helene Weber gleichberechtigt zur Autorin Sofie

Želesnik auf dem Buchtitel erscheint.

Das Buch ist in erster Linie als Schau- und Vorlesebuch für Kinder zwischen fünf und acht Jahren geeignet. Kinder sollten auf jeden Fall bei der Erstlektüre von Erwachsenen unterstützt werden, denn es ergeben sich Fragen, die Kinder überfordern könnten. Wo liegt denn Kogoudou? Was ist Jause? Zudem wird das Buch an einigen Stellen philosophisch oder politisch. Auch der Humor wendet sich oft eher an Erwachsene, kann aber sicherlich auch gut Kindern vermittelt werden.

Die Handlung dreht sich um Andersartigkeit, Vielfalt und streift Themen wie LGBTQIA+, Fremdenfeindlichkeit und Mobbing. Die Geschichte ist geradlinig. Das Buch erzählt vom ersten Schultag einer Henne aus einer Patchworkfamilie. Pia heißt die Henne, ihr kleiner, fast andauernd müder Bruder ist ein Maulwurf und ihr Vater eine Ente. So was haben die Mitschüler:innen aus eher konventionellen Familien noch nicht gesehen. Die Fremdheit führt zu Mobbing. Die Charaktere des Buchs sind Tiere. Sie sprechen, verstehen

sich gegenseitig und verhalten sich wie Menschen. Dies ist in Ordnung und wirkt nicht vermenschlichend, denn es ist eine Fabel. Kindern wird dies schnell klar sein: Sie wissen, dass Hühner kein Brot backen. Lediglich bei den Fähigkeiten und Vorlieben der Tiere wurden Anleihen aus dem Tierreich gemacht: Der Kater mag nicht schwimmen. Ein Huhn kann nicht tauchen – außer Pia. Sie hat es von ihrem Entenvater gelernt. Erwachsene und Kinder können sich gemeinsam überlegen, wie unterschiedlich Hühner, Katzen, Maulwürfe und vor allem Menschen in Wirklichkeit sind.

Das Buch eignet sich hervorragend zum mehrmaligen Lesen. Viele Zusammenhänge erschließen sich erst später im Buch. Diese gehen beim ersten Lesen schnell verloren.

Ein schönes Buch mit liebevollen, detailreichen Farbzeichnungen

Die durchgängige Benutzung des Präsen ist bei diesem Buch die beste Wahl, denn die vielen Bilder sind ja und waren nicht. Mit 24,50 Euro ist „Hier kommt

Pia!“ nicht teuer, wenn man zum einen die liebevolle Aufmachung berücksichtigt und zudem bedenkt, wie viel Spaß man mit dem Hardcover-Buch haben kann. Viele Kinder werden dieses Buch einfach behalten wollen, und sie werden es auch Jahre später hin und wieder in die Hand nehmen.

Die Art der positiven Auflösung des Buches kann man kritisieren. Pia das Huhn und ihr Bruder der Maulwurf retten die Situation und erlangen damit die Anerkennung ihrer Mitschüler:innen, die sie zuerst aufgrund ihrer Andersartigkeit ablehnten. Aber müssen Andersartige erst Heldentaten erbringen, um akzeptiert zu werden? Ist Toleranz und Anerkennung nicht vor allem vorhanden, wenn von der Norm Abweichende keine besonderen Fähigkeiten besitzen und keine besonderen Taten vollbringen? Aber auch darüber lässt sich prima anhand des Buches mit Kindern reden. Außerdem: Pia kann die Schulklasse nur retten, weil sie aus einer Patchworkfamilie kommt. Das ist wiederum charmant.

Harald Gewehr

John Oldays Rebellenleben

John Olday? Wem der Name hierzulande überhaupt etwas sagt, wird sich an einen genialen englischen Karikaturisten erinnern, der sich vor allem durch seine Cartoons für die anarchistische Londoner Zeitschrift FREEDOM (im Krieg verboten – statt dessen: WAR COMMENTARY), mitten im Zweiten Weltkrieg, einen Namen machte. Olday teilte nicht nur gegen die Hitlerist*innen & Co. aus, sondern auch gegen Stalins perfides System, ebenso wie gegen die Alliierten der Anti-Achsenmächte-Koalition, insbesondere die seines englischen Heimatlandes. Das hat Seltenheitswert.

Der von Käthe Kollwitz und George Grosz beeinflusste Autodidakt Olday hat seine Stelle in der deutschen Kunst- und sonstigen Geschichte noch nicht gefunden, weil er von Anfang an zwischen allen Stühlen saß, zwischen den Ländern switchte, auf eigenen Füßen stand und sich rundherum unbeliebt machte – sogar bei einem Großteil seiner anarchistischen Genoss*innen in Deutschland.

Jahrzehnte nach seinem Tod sind nun seine handschriftlichen autobiografischen Aufzeichnungen aufgetaucht und im „Revolutionsverlag“ erschienen. Ein zweiter Band mit weiteren Dokumenten soll folgen.

Oldays Geschichte und Aktivitäten gingen weit über die bislang bekannten antimilitaristischen und Kapitalismus anprangernden Cartoons hinaus, die 1995 auch in dem schmalen Bändchen „The March to Death“ in GB wiederveröffentlicht wurden. Wer aber war dieser Olday? Geboren am 10. April 1905 als Sohn eines schottischen Seemanns und einer deutschen (ungenannten) Mutter in London, war Arthur William Olday, so sein Geburtsname, damit auch Bürger Großbritanniens. Dies rettete ihn letztlich vor dem Zugriff der GeStaPo, die sogar versuchte, ihn anzuheuern.

Bis zum achten Lebensjahr auf den Straßen New Yorks aufgewachsen, brachte seine Mutter ihn schließlich nach Hamburg zu seiner Großmutter und kehrte ohne ihn in die USA zurück, um dort US-Amerikanerin zu werden. Schon als Kind beteiligte John sich 1916 an den Hungeraufständen und organisierte hernach für sich und seine geliebte Großmutter, sehr gegen deren Willen, das Lebensnotwendige, weit jenseits der Legalität: Erst kommt das Fressen und dann die Moral. So kam er in Kontakt mit Straßengang, der Unterwelt und revolutionären kommunistischen Kreisen. Früh kam die Sexualität auf ihn zu, in diesen Zeiten nichts Ungewöhnliches. Heute würde mensch ihn als queer bezeichnen. Seine kleinbürgerliche Großmutter versuchte ihm zwar eine möglichst gute Ausbildung zukommen zu lassen, aber John reizte mehr das abenteuerliche, wilde Dasein, das auch eine Drogensucht nicht ausließ. An den Matrosenaufständen beteiligt und dann am Hamburger Aufstand 1923, kam er nur knapp mit dem Leben davon. Inzwischen hatte er sein künstlerisches Talent entdeckt, zeichnete, schrieb und trat auch mit Gesangsdarbietungen in Kabarett auf. Die Spartakisten hatten ihn wegen anarchistischer Abweichung rausgeschmissen, aber er hielt den Kontakt zu einzelnen, während er in der anarchistischen Bewegung mitarbeitete. Von seinem Zeichen- und Schreibtalent konnte er nun leben, indem er für Zeitungen arbeitete. Gleichzeitig blieb er radikal und klandestinen Gruppen verbunden, insbesondere der chinesischen Unterwelt. Durch seine schwulen und verwandtschaftlichen Beziehungen konnte er die verhassten Nazis infiltrieren, Genossen warnen und so vor Verhaftung und KZ bewahren. Schließlich wurde der Boden für ihn zu heiß und er flüchtete 1938 nach England. Dort schrieb er als Erstes seinen



John Olday. Foto: Freedom

John Olday:
72 Jahre Rebellenleben – Teil 1: Autobiographie von 1905 bis Anfang der Vierzigerjahre,
Revolutionsverlag, Zürich
2023, 8 Euro,
ISBN 187-666-1312

Anti-Nazi-Roman „Kingdom fo Rags“, über eine prekäre Jugend in Deutschland. Im Jahr 1941 heiratete er die jüdische intellektuelle Widerstandskämpferin und Linkssozialistin (ISK) Hilda Monte, auch bekannt als Hilde Meisel, um der Deutschen einen britischen Pass zu verschaffen. Monte arbeitete dann für das ultrageheime SOE, ein todgeweihtes Einsatzkommando und erhielt eine Spezialausbildung. Eine SOE-Agentin im Einsatz hatte kaum drei Monate Überlebenszeit. Überlegt und tollkühn ging Monte mehrfach heimlich nach Deutschland, um den Untergrund zu unterstützen und Hitler zu töten. Ende 1944 wurde sie beim Versuch, zurück in die Schweiz zu kommen, an der Grenze tödlich angeschossen. Während der ganzen Zeit arbeitete Olday seinerseits an Plänen, zusammen mit seinen alten klandestinen Genossen, Hitler zu beseitigen. Um Mittel dazu zu erhalten, musste er mit dem britischen Geheimdienst zusammenarbeiten. Als Beweis ihrer Aktionsfähigkeit wurde ein Nazi-Munitionsschiff versenkt. Das gescheiterte Hitler-Attentat Johann Georg Elser 1939 im Bürgerbräukeller München soll, laut Oldays Ansicht und öffentlicher Aussage nach dem Krieg, mit Hilda Monte und deren Gruppe in Zusammenhang gestanden haben. Hier wird nahegelegt, dass Elser doch kein Einzeltäter war. Zu beweisen ist das bislang nicht. Nach 1945 agitierte Olday mit Hilfe anarchistischer Freunde deutsche Kriegsgefangene in GB durch vermeintliche

„Umschulung“ und versuchte im zonalen Deutschland rätekommunistische „Bakunin-Gruppen“ zu gründen. Das war zwar zunächst recht erfolgreich, aber unter dem alliierten Besatzungsregime in Ost und West gelang es nur ansatzweise, bzw. musste schließlich scheitern. Mit viel Verve seitens Oldays hielt dieser Versuch rund zehn Jahre an.

Im Nachkriegs-England musste er wegen seiner Antikriegsaktivitäten – er war zu Kriegszeiten untergetaucht, um dem als falsch angesehenen imperialistischen Militärdienst zu entgehen – trotz des Protestes etlicher Prominenter eine einjährige Gefängnisstrafe absitzen. Nachdem auch das Bakuninprojekt in Deutschland gescheitert war, ging er mit seinem „Adoptivsohn“, der in Wirklichkeit sein schwuler Freund war, nach Australien.

Dort arbeitete er weiter scharf gegen die dorthin geflohenen Nazis und machte mit seinem Freund auf einem Wohnschiff ein politisches Kabarett auf, das ihnen den Lebensunterhalt sicherte. Anscheinend war es auch ein schwuler Treffpunkt. Nachdem er und sein „Sohn“ von zwei Männern mit Messern, mutmaßlich Nazis, angegriffen und schwer verletzt wurden, ging Olday wieder nach England zurück. Bis zu seinem Lebensende 1977 arbeitete er weiter mit der anarchistischen, antimilitaristischen Bewegung zusammen, lebte als anerkannter Künstler und starb letztendlich an Krebs. Dies verhinderte auch die Vollendung seiner Lebensaufzeichnungen, die nur bis Anfang der 1940er Jahre reichen, was den geplanten zweiten Band mit Texten und Dokumenten von und über ihn notwendig macht.

Den insurrektionalistischen Herausgeber*innen passt diese Biografie natürlich prima in den Kram. Dennoch ist das Buch ein spannendes Zeitzeugnis, das die offizielle Geschichte wider den Strich büstet. Ob mensch mit Oldays gewalttätiger Militanz sympathisiert oder nicht – diese Lebensgeschichte reißt mit und lohnt zu lesen. Das rund 300 Seiten starke Buch mit einem aufschlussreichen Anhang ist für wohlfeile acht Euro zu haben.

Ralf G. Landmesser,
LPA Berlin

Solidarische Praxis

Gegen die kapitalistische Logik von Tausch und Konkurrenz

Commons oder das Commoning ist seit einigen Jahren und spätestens seit Silvia Federicis „Caliban und die Hexe“ ein bewegendes Thema in der Linken. Dabei wird Commoning weniger als Gemeingut, sondern eher als soziale Praxis der bedürfnisorientierten Nutzung und Pflege eines Gutes verstanden. In die-

ser Praxis sind solidarische und sorgende Beziehungsweisen angelegt, die der kapitalistischen Logik von Tausch und Konkurrenz entgegenstehen.

Indigo Drau und Jonna Klick knüpfen an die Debatten von Büchern wie „Kapitalismus aufheben“ von Simon Sutter-

lütü und Stefan Meretz aus dem Jahr 2018 an. Ohne jedoch die Lektüre von „Kapitalismus aufheben“ vorauszusetzen. Hier schließen sie thematisch an das Zusammenspiel von Transformation und Utopie auf dem Weg zu einer Gesellschaft an, welche auf strukturelle Solidarität ausgerichtet ist. In solch einer Gesellschaft soll die Vermittlung von Bedürfnissen nicht mehr über den Markt, sondern über Commoning stattfinden.

Drau und Klick sind Teil des Commons-Instituts und waren an der Besetzung von Lützerath beteiligt. Deshalb verwundert es nicht, dass einer der spannendsten Punkte ihres Buches das Zusammendenken von alltäglichen Commons und Bewegungs-Commons, also sozialen Bewegungen, ist. Ihre Analyse ist daher einerseits für bewegungsorientierte Aktivist*innen interessant, die sich fragen, wie die in Besetzungen und direkten Aktionen erlebte Solidarität im Alltag verstetigt werden kann. Andererseits werden Menschen, die im Hier und Jetzt in Form von Commons Alternativen aufbauen, zur Intensivierung ihrer Praktiken angeregt. Diese Intensivierung, die Drau und Klick als Commonisierung bezeichnen, soll zum einen innerhalb der Commons zu einer Auseinandersetzung über Bedürfnisse führen, um diese kollektiv zu transformieren. Zum anderen

plädieren sie für eine Ausdehnung der solidarischen Beziehungen über das sich persönlich vertraute Organisationskollektiv hinaus. Letztendlich müssen sich Alltags-Commons und Bewegung gemeinsam organisieren und mögliche Synergien erforschen. Daher argumentieren die beiden für eine Bewegung der Commonisierung. In der aktuellen Situation der Klimagerechtigkeitsbewegung stellt dies einen herausragenden Debattenbeitrag für zukünftige Strategien der Bewegung dar. Dieser ist sicherlich nicht perfekt, aber ein fruchtbarer Ausgangspunkt für weitere Diskussionen und Reflexionen.

Das Buch ist ausgewogen geschrieben. Theoretische Grundlagen werden in der Regel mit Beispielen, eigenen Erfahrungen und Metaphern verdeutlicht. Daher ist „Alles für alle“ sowohl für Theorieerfahrene, die von diesen allgemein verständlichen Erklärungen inspiriert werden können, als auch für Menschen geeignet, die sich zum ersten Mal mit dem Thema Commons beschäftigen. Das Buch schließt mit einem Praxiskapitel ab. In diesem gehen Drau und Klick auf die drängende Frage „Was tun?“ ein und liefern dazu anregende Ansätze, auch wenn sie keinen „Fünf-Punkte-Plan“ liefern, wie sie anmerken.

Felix Krawczyk



Indigo Drau / Jonna Klick:
Alles für alle – Revolution als Commonisierung,
Schmetterling Verlag,
Stuttgart 2024,
17,80 Euro,
ISBN 3-89657-029-3

Drau und Klick waren an der Besetzung von Lützerath beteiligt. Deshalb verwundert es nicht, dass einer der spannendsten Punkte ihres Buches das Zusammendenken von alltäglichen Commons und sozialen Bewegungen ist

Anzeige

Neu im Vertrieb bei JUMP UP



Bejarano & Microphone Mafia: Esther - CD EUR 14,00

Leider ist Esther vor zwei Jahren von uns gegangen. Ihr Vermächtnis, ihre Botschaft und ihr Herzenswunsch aber leben in uns und in so vielen Menschen weiter. Wir als Bejarano und Microphone Mafia haben ihren Auftrag WEITER ZU MACHEN und zu erinnern – damit es nie wieder geschieht, wir

erinnern aber auch an Esther und ihren unermüdlichen Einsatz.

Microphone Mafia: Merenda CD EUR 12,00

Wir sind keine Bürgerkinder, wir sind Proletenkinder, und wir sind sogar stolz darauf, denn wir mussten uns alles im Leben erkämpfen. In Flittard, unserer home base, sprechen wir deutsch, türkisch, italienisch, jede Menge andere Sprachen – und natürlich Kölsch. Und plötzlich war die Mafia in Deutschland das

Aushängeschild im Kampf gegen Rassismus und rechte Gewalt.



Alle Preise inkl. MwSt., zzgl. Versandkosten

Bestellungen über:

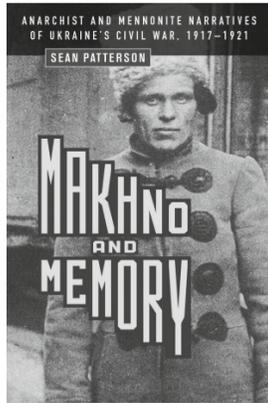
E-Mail: info@jumpup.de - <https://jumpup.de/>

Machno und die Erinnerung

Anarchistische und mennonitische Erzählungen über den ukrainischen Bürgerkrieg 1917–1921

Nestor Machno (1888–1934) war ein ukrainischer Anarchist und in den Jahren des Bürgerkriegs von 1917 bis 1921 Anführer der Machnowschtschina, die zeitweise die Kontrolle über einen großen Teil der Ukraine übernahm, mit dem erklärten Ziel, anarchische Gesellschaftsstrukturen zu verwirklichen. Der kanadische Historiker Sean Patterson begründet sein Interesse an Machno und der mit ihm verbundenen Bauernbewegung biographisch. Im Studium habe er angefangen, sich für die Theorien des russischen Anarchisten Pjotr Kropotkin zu interessieren, was ihn wiederum auf Machno gebracht habe. Als er im mennonitischen Umfeld, in dem er aufgewachsen sei, davon erzählt habe, sei ihm jedoch Machno vollkommen anders dargestellt worden, als er ihn aus anarchischen Werken kannte. Aus dem Revolutionsführer, der die Unterdrückten befreit habe, wurde bei den heutigen Mennonit_innen, deren Vorfahr_innen in den 1920er Jahren aus der Sowjetunion in Länder wie Kanada flohen, ein Terrorist und Bandit. Dieser Widerspruch ist darum umso bemerkenswerter, weil Mennonit_innen seit Jahrhunderten für ihre religiös begründete Gewaltfreiheit bekannt sind und gerade auch aus diesem Grund immer wieder Verfolgung erfahren haben.

In seinem Buch geht Patterson diesen gegensätzlichen Urteilen über Nestor Machno und den mit ihm verbundenen Ereignissen in der Südukraine mit historischem Handwerkzeug auf den Grund. Im ersten Kapitel beschäftigt er sich mit der anarchistischen Sichtweise und erläutert dabei besonders lesenswert die Entstehungsgeschichte der von ihm als „Machnovist canon“ bezeichneten Werken: Machnos im Pariser Exil angefangenen, aber unvollendeten Autobiographie, dem Werk des His-



Sean Patterson:
Machno and Memory. Anarchist and Mennonite Narratives of Ukraine's Civil War, 1917-1921.
University of Manitoba Press,
Winnipeg, Kanada 2020,
216 Seiten, Paperback,
20,50 US-Dollar,
ISBN 9780887558382

torikers der Bewegung, Pjotr Arschinow, und der darauf aufbauenden, aber ebenso darüber hinausgehenden Darstellung des auch ins Exil geflohenen Aktivisten Volin. Während in diesen anarchistischen Darstellungen die mennonitische Bevölkerung der Südukraine fast nie vorkommt, spielt Machno eine unrühmliche Rolle in der Erinnerungskultur dieser religiösen Gemeinschaft, wie Patterson im zweiten Kapitel darlegt. Auch deren Schriftquellen ordnet er abwägend ein, wobei er besonders die sozialen Beziehungen in der Region bis zur Russischen Revolution und die praktische Bedeutung der mennonitischen Gewaltfreiheit diskutiert. Viele Ukrainer_innen, darunter auch Machno selbst, waren nämlich gezwungen gewesen, ihre Arbeitskraft mennonitischen Großbauern zu verkaufen, was zu Spannungen führte, die sich dann während des Bürgerkriegs entluden. Darüber hinaus hatten nicht wenige Mennoniten mit deutschen, österreichischen sowie antirevolutionären russischen Truppen (den sogenannten Weißen) zusammengearbeitet und dabei manchmal auch zu den Waffen gegriffen, was zusätzlich zur Abneigung innerhalb großer Teile der ukrainischen Landbevölkerung beitrug und auch innerhalb der Religionsgemeinschaft umstritten blieb.

Abschließend werden die anarchistische und die mennonitische Sichtweise im dritten Kapitel am Beispiel eines konkreten Ereignisses, dem Massaker im mennonitischen Dorf Eichenfeld im November 1919, gegenübergestellt. Während der Massenmord, bei dem ungefähr 75 Bewohner_innen ermordet und zahlreiche Frauen vergewaltigt wurden, in keiner anarchistischen Darstellung explizit Erwähnung findet, ist er ein wichtiger

Bestandteil der mennonitischen Erinnerungskultur. Nach einer gründlichen Analyse der Ereignisse kommt Patterson zu dem Schluss, dass, auch wenn der Hintergrund für die Tat zu einem nicht unbeträchtlichen Teil in der angespannten Beziehung zwischen der mennonitischen Dorfgemeinschaft und ihren ukrainischen Nachbar_innen lag, das Massaker dennoch als Verbrechen gesehen werden muss, für das Machno mitverantwortlich war, obwohl er weder anwesend war noch die Tat befahlen hat. Das Massaker fügte sich in eine zunehmend brutalere Kriegsführung ein, die Machno nicht nur nicht verhinderte, sondern ihr teilweise auch selbst Vorschub leistete.

Sean Patterson ist es zu verdanken, dass wir mit der Perspektive der mennonitischen Gemeinschaft den Blick auf Nestor Machno und seine politische Bewegung um eine weitere kritische Perspektive ergänzen können, die uns dabei hilft, ein ausgewogenes Bild seiner Person und der Ereignisse zu erhalten. Pattersons gründliche Quellenkritik ist vor allem deshalb aufschlussreich, weil – wie der Autor selbst hervorhebt – immer noch anarchistische Literatur veröffentlicht wird, die die Verbrechen der Machno-Armee ignoriert oder schlichtweg leugnet. Darüber hinaus spricht Patterson allgemeine Fragen von allgemeinem Interesse für eine anarchistische Leser*innenschaft an, die über das besprochene Fallbeispiel hinausgehen, wie den Zusammenhang von Klasse und Ethnizität und die Bedeutung entmenslichender Sprache als Vorbedingung für die Anwendung von Gewalt.

Daniel Jerke

Daniel Jerke ist Mitbetreiber des Telegramkanals „Rote Auswege“ über den Ukraine-Krieg

Pattersons gründliche Quellenkritik ist vor allem deshalb aufschlussreich, weil immer noch anarchistische Literatur veröffentlicht wird, die die Verbrechen der Machno-Armee ignoriert

Starkes Engagement und gelebte Solidarität

Über die Geflüchteten auf Lesbos

Die Kinderpsychologin Katrin Glatz Brubakk ist ganz zufällig in „Europas Flüchtlingsgeschichte“ gestolpert. Sie war mit 14 norwegischen KollegInnen im August 2015 auf einem Seminar in einem Kloster in der Nähe von Kalloni, einer Kleinstadt auf der griechischen Insel Lesbos. Die TeilnehmerInnen kamen dabei auch mit Geflüchteten und der Hilfsorganisation Agkalia in Kalloni in Kontakt.

„[W]ir spürten schnell, dass wir in den wenigen Tagen, die wir hier waren, versuchen mussten, etwas zu tun. Mitmenschen in Not waren zu nah an uns herangekommen, als dass wir hätten wegschauen können.“ (S. 15) Das war der Beginn ihres starken Engagements, denn in den folgenden Jahren kam sie immer wieder dorthin, um zu helfen. Daraus ist nun ein Buch entstanden, das von ihren insgesamt zwölf Reisen nach Lesbos und einer nach Idomeni berichtet. Idomeni ist ein kleiner Ort an der griechisch-bulgarischen Grenze, der im Frühjahr 2016 im Fokus der Fluchtbewegung Richtung Mitteleuropa stand. Das 2024 im Frankfurter Westend Verlag erschienene Buch ist zuerst 2023 in norwegischer Sprache in Norwegen erschienen. Es wurde ins Deutsche übersetzt und um einen Epilog ergänzt, der die Entwicklung der Flüchtlingssituation auf Lesbos bis Ende 2023 thematisiert.

Brubakks Reisen haben meistens zirka einen Monat gedauert, es gab aber auch zwei, bei denen sie

für jeweils fünf Monate auf Lesbos war. Sie hat immer wieder in anderen NGOs mitgearbeitet, bei Better Days for Moria, Ärzte ohne Grenzen, Caritas etc. und sich dabei verstärkt um geflüchtete Kinder gekümmert, aber nicht nur. Anfangs hat sie an den Stränden der Nordküste ankommenden Geflüchteten geholfen, das war Krisenmanagement, das ihr nur viele kurze Begegnungen mit ihnen ermöglichte. Später arbeitete sie dann in Lagern wie Moria oder Kara Tepe. Dort hatte sie „mehr Zeit, die Menschen kennenzulernen, denen ich begegnete, mehr von ihren Geschichten zu hören und besser zu verstehen, warum sie sich auf die Flucht begeben hatten“ (S. 111).

Diese Begegnungen und Gespräche mit Geflüchteten und die eigenen Erfahrungen und Erlebnisse, die Brubakk auf Lesbos gemacht hat, bilden den Kern dieses Buches. Wobei es anfangs ganz anders gedacht war: „Wir hatten ein kurzes, einfaches Buch im Sinn gehabt. Der norwegische Verlag Forlaget Press und unsere Redakteure [...] haben uns neu denken und uns sprachlich und inhaltlich mit dem groß gewordenen Projekt auf tolle Art geholfen.“ (S. 367) „Wir“ meint hier neben Brubakk die Co-Autorin und Journalistin Guro Kulset Merakeras. Eingeflochten in die chronologische Erzählung der Erlebnisse von Brubakk sind immer wieder die tagespolitischen Ereignisse, die einen Einfluss auf die Situation Geflüchteter auf Lesbos hatten und durch die Me-

dien (weltweit) gingen, wie zum Beispiel der EU-Türkei-Vertrag von 2016, die Corona-Pandemie oder der russische Krieg gegen die Ukraine ab Februar 2022. Bezüglich Letzterem hatte Brubakk die Reaktion einiger Geflüchteter auf Lesbos mitbekommen, und schreibt dazu bitter: „Sie hegen Sympathie und Mitgefühl für die Ukrainer, die zur Flucht gezwungen werden, empfinden die ungleiche Behandlung jedoch als brutal. Einige nennen es Rassismus, einer sagt, er fühle sich wie ein ‚Untermensch‘.“ (S. 290)

Die Recherche zu der allgemeinen politischen Entwicklung rund um Geflüchtete auf Lesbos wurde von Merakeras durchgeführt. Zusätzlich in den chronologischen Ablauf des Buches eingeflochten sind außerdem 22 Fachbeiträge zu psychologischen Themen, und zwar immer so, dass sie zum Kontext des Geschehens passen. Beispiele: „Schock und Krisenreaktion“, „Traumata“, „Das kindliche Gehirn“.

Ich hatte am 6. Mai 2024 im Haus der Volksarbeit in Frankfurt/Main die Gelegenheit, die beiden norwegischen Autorinnen bei ihrer Buchvorstellung mit Lesung und Diskussion persönlich kennenzulernen. Veranstalterinnen waren Amnesty International Frankfurt und der Westend Verlag. An einer Stelle ihrer Lesung aus dem Buch hatte Brubakk sogar Tränen in den Augen. Man konnte merken, wie sie diese ganze Problematik mit den Geflüchteten emotional mitnimmt. Und ich denke, dass sie



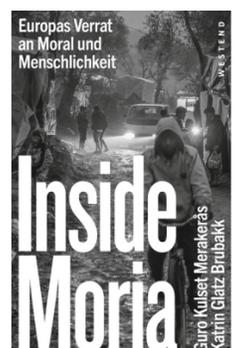
Inside Moria. Buchvorstellung in Frankfurt/Main am 6. Mai 2024 mit Katrin Glatz Brubakk, Moderatorin Margit Becker-Köberer und Guro Kulset Merakeras (von links). Foto: Peter Oehler

daraus ihre ganze Kraft für ihr starkes Engagement her nimmt.

Die ganz persönlichen Erlebnisse von Brubakk sowie das, was die zahlreichen Geflüchteten ihr erzählt haben, auch über ihre Flucht selbst, sind besonders interessant an diesem spannenden Buch. Geben sie doch einen tiefen Einblick in die Flüchtlingsproblematik, aber auch in die Gefühlswelt zahlreicher Geflüchteter. Die Schilderung des mehr Allgemeinen, was sich drum herum und auch weltweit ereignet hat, rundet dieses Buch gelungen ab. So kann sich der/die Lesende einen guten Überblick und Einblick in die sogenannte Flüchtlingskrise von 2015 bis heute verschaffen. Zum Beispiel

über die „Herzenswärme seitens der Lokalbevölkerung“ (S. 43), die 2015 noch auf Lesbos geherrscht hat; über das seinerzeit vorbildlich geführte Pikpa Camp; über den Brand von „Europas größte[m] Flüchtlingslager“ (S. 213) Moria im September 2020; über die Angriffe auf Freiwillige während der Corona-Pandemie durch Teile der Lokalbevölkerung und zugereister Rechter, die bezüglich Freiwilliger meinten, „würden sie nicht hier sein, dann wären es auch die Flüchtlinge nicht“ (S. 206). Außerdem über die staatliche Kriminalisierung von HelferInnen bzw. von Solidarität ganz allgemein.

Peter Oehler



Katrin Glatz Brubakk, Guro Kulset Merakeras:
Inside Moria. Europas Verrat an Moral und Menschlichkeit,
Westend Verlag, Frankfurt/M.
2024,
367 Seiten, 26 Euro,
ISBN 978-3-86489-436-7

Schockstarre

Jens Balzer beklagt den „moralischen Bankrott“ der queeren und postkolonialistischen Linken, gibt sie aber nicht ganz verloren

Der Schock sitzt tief. Die queere und postkolonialistische Szene hat das Massaker der Hamas vom 7. Oktober 2023 zu einem großen Teil schulterzuckend hingenommen und nicht selten als widerständigen, dekolonialen Akt interpretiert und bejubelt. Der Kulturjournalist Jens Balzer attestiert ihnen in seinem aktuellen Essay deshalb einen „moralischen Bankrott“ (15). Er subsumiert beide Ansätze und Bewegungen unter dem Begriff woke, der in den letzten Jahren Feuilleton- und linke Debatten befeuert hat.

In diesen Debatten funktionierte „wokeness“ als Phänomen ähnlich wie vorher schon Political Correctness und Identitätspolitik: Kaum jemand rechnet sich selbst aktiv dazu, aber die politische Front dagegen ist Lager übergreifend groß. Vor allem Konservative und Rechte nutzen die Kampfvokabel, um Ansprüche von Minderheiten, die sie zu bedrohlichen Mehrheiten stilisieren, zu diskreditieren. Aber auch von links ist die Front breit, die die woke Kritik an alltäglichen Phänomenen für Ablenkung von richtiger Politik hält, die meist mit Klassenkampf assoziiert wird.

Ein Verdienst von Jens Balzer liegt darin, die Geschichte der Wokeness in den Äußerungen von sozialbewegten, antirassistischen Akteur*innen zu sehen, d. h. sie als solche zu rekonstruieren. Sie appellieren an „wokeness“ im Sinne einer Aufmerksamkeit für Privilegien und Machtverhältnisse, die sich im Alltag niederschlagen und

ungleiche Ausgangspositionen für Praxis stiften. Damit zielen sie auf mehr Gleichheit und die Ausweitung gesellschaftlicher Teilhabe. Auch der Anarchismus mit seiner Kritik an Herrschaftsverhältnissen, die sich auch in scheinbar privaten Interaktionen niederschlagen, ließe sich als eine Quelle von wokeness ausmachen. Balzer aber konzentriert sich mehr auf antirassistische Traditionen in Pop und Black Liberation-Bewegungen. Wie schon in seinem Vorgängerbuch „Ethik der Appropriation“ (2022) argumentiert er stets sachlich und angenehm undogmatisch.

Der Schock entsteht durch den Verrat an queeren und postkolonialistischen Grundannahmen, die in den 1980er und 1990er Jahren von beiden Denkansätzen und den Cultural Studies formuliert worden waren: dass es zwar identitäre Zuschreibungen gibt, Identitäten aber weder naturgegeben noch rein sind, dass es im Hinblick auf soziale Gruppen keinerlei Essenzen, sondern nur historisch entstandene Differenzen und Ungleichheiten gibt, dass es hinsichtlich Gender und Sexualität immer schon Uneindeutigkeiten, Vermischungen, Hybriditäten gab und diese auch gegen jede Vorstellung von Homogenität und Wesensannahmen zu verteidigen sind. Der Schock entsteht daraus, dass all dies infrage gestellt scheint, wenn der Schutz von Jüdinnen und Juden nicht als solidarisches Anliegen in Betracht gezogen wird (weil Jüdinnen als Weiße

klassifiziert werden) und wenn die Hamas als „Widerstandsbewegung“ beschrieben und in eine unauflösliche Reihe mit antikolonialen Befreiungsbewegungen gestellt wird (ohne ihren patriarchalen, autoritären, jihadistischen Charakter zu thematisieren). „Denn wer sich mit einer islamofaschistischen Terrorgruppe solidarisiert“, so Balzer, „kann dadurch kaum noch irgendeinen Anspruch auf moralische Autorität oder politische Glaubwürdigkeit erheben“ (83).

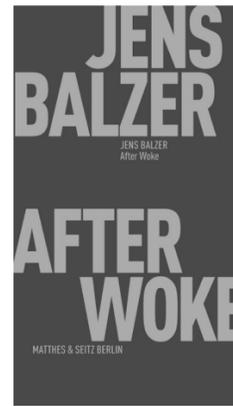
Während Balzer zwar die RAF erwähnt, bleibt der Antiimperialismus insgesamt undiskutiert. Der aber wäre als kognitiver Horizont vieler Linker im 20. Jahrhundert sicherlich als Grundlage für die diagnostizierte Rückkehr dichotomischer Gesellschaftsbilder (Schwarz/ weiß, Imperium/ Volk, ...) mit zu berücksichtigen, wenn Schweigen und Zustimmung vieler dekolonialer Linker zum Terror der Hamas und zum Islamismus verstanden werden soll. Neben allen Errungenschaften bei der Analyse von globalen Abhängigkeiten und Ausbeutungsverhältnissen in sozioökonomischer und kultureller Hinsicht, durchzieht die antiimperialistischen Diskurse zuweilen eine geradezu kindliche Logik: Wenn die einen böse sind, können die anderen nur gut sein. Anders ist nicht zu erklären, warum die einflussreiche US-amerikanische Philosophin Judith Butler die Hamas immer wieder als „Widerstandsbewegung“ beschreibt und damit in die Geschichte linker, antikolo-

nialer Befreiungsbewegungen einschreibt.

„Der Kampf der Palästinenser*innen gegen den israelischen Staat“, schreibt Balzer auch, werde zu einem „exemplarischen, symbolisch hoch aufgeladenen Kampf eines indigenen, ‚authentischen‘, ‚unentfremdeten‘ Volkes gegen eine unauthentische, von der Natur entfremdete, kolonialistische Macht umgedeutet“ (70). Das Wort Widerstand ist in der Linken ein positiv aufgeladener Begriff, keine neutrale Bezeichnung. Butler weiß das. Wie Benennungen wirken, davon handelt ihre Sprachphilosophie.

Zu Recht beschreibt Balzer Judith Butler als „Symbolfigur des moralischen Bankrotts“ (77) der queerfeministischen und postkolonialen Linken nach dem 7. Oktober. Leute wie der dekolonialistische Theoretiker Ramón Grosfoguel, die dafür auch herhalten könnten, sind sicherlich in ihren anti-israelischen und pro-islamistischen Äußerungen noch unverhohlener, aber sie hatten vorher nie den großen Einfluss, den Butler in den letzten dreißig Jahren auf die Kultur- und Sozialtheorien ausgeübt hat. Je größer das Commitment, desto größer die Enttäuschung und eben der Schock.

Aber Balzer gibt nicht alles verloren. Anders als so manche Autor*innen aus dem antideutschen Spektrum spricht er den postkolonialen und queeren Ansätzen ihre emanzipatorischen Potenziale nicht ab. Identitäts- und woke Politik müsste „sich wieder darauf besinnen, dass



Jens Balzer:
After Woke.
Matthes & Seitz, Berlin 2024,
105 Seiten, 9,99 Euro,
ISBN 978-3-7518-3019-5

sie in jedem Moment des Aktivismus, der Wissenschaft oder der Politik das Konzept und die Ideologie der Identität als solche zum Thema der kritischen Reflexion macht“ (90). Nicht zuletzt angesichts des Vormarsches der Rechten mit ihren Vorstellungen naturgegebener Geschlechterarrangements, ethnischer Reinheit usw. ist Balzer nur zuzustimmen, wenn er schreibt: „Progressive Politik muss immer eine antiesenzialistische Politik sein“ (88).

Jens Kastner

„Wer sich mit einer islamofaschistischen Terrorgruppe solidarisiert“, so Balzer, „kann dadurch kaum noch irgendeinen Anspruch auf moralische Autorität oder politische Glaubwürdigkeit erheben“

Stoffwechselpolitik

Für einen gemeinsamen Kampf von Lohnabhängigen und Klimabewegung

Die Debatte über Klima und Klimakrise wird in den verschiedenen linken Spektren heftig geführt. Doch in den vielen

Büchern, die dazu in der letzten Zeit entstanden sind, gibt es eine auffällige Leerstelle. Das ist die Rolle der Arbeiter*innen.

Wenn sie in der linken Debatte vorkommen, dann vor allem als Kohlekumpel oder Beschäftigte der fossilen Industrie, die ein Interesse daran haben, diese umweltschädlichen Industriezweige zu erhalten. Arbeiter*innen werden dann also als diejenigen dargestellt, die einen Ausstieg aus dem fossilen Kapitalismus verhindern wollen und deshalb kein Bündnispartner einer Klimagerechtigkeitsbewegung sein können. Dagegen gibt es allerdings in Teilen der linken Klimabewegung Widerspruch. Initiativen wie „Wir fahren zusammen“ haben in den letzten Jahren die Tarifkämpfe der Beschäftigten des Öffentlichen Dienstes unterstützt, dafür haben die sich an Aktionstagen der Klimabewegung beteiligt. Schließlich ist ein gut ausgebauter Nahverkehr die Voraussetzung dafür, dass die Nutzung der umweltschädlichen PKWs abnimmt. Diese Initiative würdigt auch der Soziologe Simon Schaupp in seinem jetzt im Suhrkamp-Verlag erschienenen Buch „Stoffwechselpolitik“. „Aktuell gibt es in Deutschland erste Vorstöße zu einer Zusammenführung sozialer und ökologischer Forderungen. Die Gewerkschaft Verdi und Fridays for Future kooperieren etwa bei einer Kampagne für den Ausbau des öffentlichen Nahverkehrs und besserer Arbeitsbedingungen“ (S.361), schreibt Schaupp. In seinem Buch liefert er auch für Nichtwissenschaftler*innen

gut lesbar eine Fülle von Beispielen aus aller Welt, die zeigen, dass Arbeiter*innen immer wieder gegen ungesunde Umweltbedingungen aufgetreten sind. Dabei ging es oft um den Kampf für die Einhaltung grundlegender Umweltstandards am Arbeitsplatz. Sein erstes Buch hat Schaupp 2016 im Verlag Graswurzelrevolution veröffentlicht: „Digitale Selbstüberwachung. Self-Tracking im kybernetischen Kapitalismus“. In seinem neuen Werk „Stoffwechselpolitik“ zitiert er immer wieder aus dem Buch „Die Arbeit des Körpers. Von der Hochindustrialisierung bis zur neoliberalen Gegenwart“, in dem der Arbeitssoziologe und Mentor der Arbeiter*innenge sundheitsbewegung Wolfgang Hien beschreibt, welche Zumutungen die Lohnarbeit für die Gesundheit der Arbeiter*innen bedeutete und noch immer bedeutet. Hien verschwiegen nicht, dass es gerade in der fossilen Industrie, wie beispielsweise in Bergwerken, eine Geschichte der Leidenkultur und Schicksalsergebenheit gibt. Da werden dann die häufig tödlichen Unfälle, aber auch die Staublunge, an der viele Bergleute jung starben, fast schon heroisiert. Es gab und gibt aber immer Lohnabhängige, die gegen ungesunde Arbeitsbedingungen auch in den Bergwerken ankämpften. An diese in aller Welt geführten Kämpfe erinnert Schaupp in „Stoffwechselpolitik“. So

beschreibt er wie es 1889 im Ruhrgebiet zum ersten Massentstreik in Deutschland kam. Die Kohlekumpel legten für bessere Arbeitsbedingungen die Arbeit nieder. „Die Industriellen erklärten sich zu keinerlei Zugeständnissen bereit; stattdessen ließen sie den Streik durch halbprivate Schutztruppen niederschlagen“ (S.119). Trotz der Niederlage hatte dieser Streik dazu beigetragen, dass sich die Beschäftigten in festen Verbänden organisierten, was als Durchbruch zu einer kampfstarken Gewerkschaftsbewegung gesehen wird. Schaupp beschreibt, wie die Bergleute anfangs noch ein Hoch auf die Monarchie anstimmten, weil sie hofften, dass der Kaiser sie gegen die Zechenbesitzer, die oft auch als Kohlebarone bezeichnet wurden, unterstützen würde. Diese Illusionen verloren sie erst, als sie sahen, wie die Staatsgewalt gegen sie und ihre Kämpfe eingesetzt wurde. Schaupp liefert eine Fülle von Beispielen, wie Arbeiter*innen sich gegen krank machende Arbeitsbedingungen einsetzen. Er liefert damit gute Argumente für die linken Kräfte innerhalb der Klimagerechtigkeitsbewegung, denen es nicht um eine romantische Verklärung der Natur geht, sondern um bessere Lebensbedingungen für die Menschen, die sich dabei für eine Kooperation mit den Arbeiter*innen und ihren Organisationen einsetzen.

Peter Nowak

Anzeige

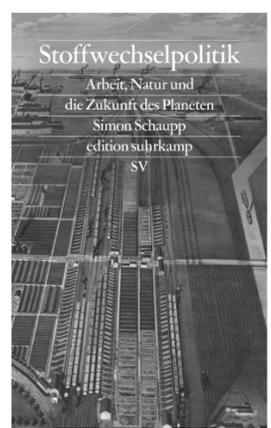
TADZIO MÜLLER
ZWISCHEN FRIEDLICHER SABOTAGE UND KOLLAPS
Wie ich lernte, die Zukunft wieder zu lieben
300 Seiten | 20 Euro

TOBIAS LAMBERT
GESCHEITERTE UTOPIE?
Venezuela ein Jahrzehnt nach Hugo Chávez
238 Seiten | 23 Euro

THOMAS SCHMIDINGER
DIE LINKE IN PALÄSTINA
Eine Einführung
164 Seiten | 15 Euro

mandelbaum verlag

www.mandelbaum.de



Anarchistische Zukünfte

Science Fiction als Modell für anarchistische Gesellschaftsentwürfe

Bereits im Jahr 1890 vermischte der libertäre Autor und Sozialist William Morris (1834–1896) in seinem Roman „Kunde vom Nirgendwo“ Elemente der klassischen Utopie und Science Fiction miteinander. Sein nicht näher benannter Protagonist erwacht zu Beginn des Romans in einem zukünftigen London, wo das Geld und die klassische Schule abgeschafft ist und Großstädte wie London in großzügig angelegte Gartenstädte verwandelt sind. Mit diesem Roman beginnt letztendlich das Genre der „anarchistischen Science Fiction“.

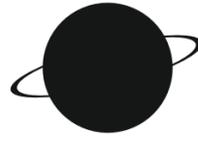
Generell bietet sich das Genre Science Fiction an, um Theorien aufzustellen, Modelle für neue Gesellschafts- und Wirtschaftsordnungen durchzuspielen und mögliche gesellschaftliche (Fehl-)Entwicklungen bereits zu antizipieren. Seit 1945 sind daher auch eine Reihe von anarchischen oder zumindest libertären Romanen und Erzählungen entstanden, die eine (erneute) Lektüre lohnen. Von anarchistischer Seite sind diese häufig – bis auf ein paar Klassiker – weitestgehend ignoriert worden oder in Vergessenheit geraten. Nur vereinzelt gab es mal Beiträge zur „anarchisti-

schen Science Fiction-Literatur“, wie in der britischen Zeitschrift „Anarchy“ (1). Um diese Lücke zu schließen, sollen hier schon mal ein paar mehr oder weniger bekannte Beispiele benannt werden. Es lohnt sich, mit dem „Planet der Habenichtse“ (1974) von Ursula K. Le Guin (1929–2018) (2) zu beginnen. Der Roman feiert dieses Jahr das 50jährige Jubiläum seines Erscheinens. (3) In ihrer Utopie fließen anarchische, feministische und ökologische Aspekte zusammen und gehen eine Symbiose ein. Sie diskutiert aber gleichzeitig auch die Umsetzung solcher Ideale in einer Welt mit begrenzten Ressourcen auf. Daneben ist die Gewaltfreie Anarchistin natürlich noch für ihre 1969 erschienene Genderutopie in „Der Winterplanet“ bekannt. Auch hier lohnt sich eine Lektüre. Sie behandelt dabei eine Welt, in der die Bewohner_innen regelmäßig ihr biologisches Geschlecht ändern. Murray Bookchins Spuren finden sich auch in einem weiteren Klassiker wieder – in Ernest Callenbachs (1929–2012) „Ökotopia“ (1975). Bereits der Titel ist von Bookchin entnommen. Diese ökologische Utopie von Callenbach ist eine der

ersten ihrer Art und hatte einen großen Einfluss auf die Gegenkultur ihrer Zeit. Auch heute liest sich diese Ökofiktion sehr inspirierend.

Fast ebenso bekannt ist die Erzählung „Planet des Ungehorsams“ (1951) von Eric Frank Russel (1905–1978) (4) bzw. dessen zum Roman erweiterte Fassung unter dem Titel „Die große Explosion“ (1962). Mit viel Humor macht sich Russel über Militär und Bürokratie lustig, präsentiert ein alternatives Wirtschaftssystem und zeigt die Potentiale des zivilen Ungehorsams auf.

In anarchistischen Kreisen hingegen meist wenig rezipiert wird Robert Heinlein (1907–1988). Sein Roman „Revolte auf Luna“ behandelt auch die Beschreibung einer anarchisch-organisierten Gemeinschaft. Ebenso wie Russels erwähnte Erzählung wird der Heinleinsche Roman auch fälschlicherweise als ein Beispiel anarchokapitalistischer Science Fiction geführt und mit Ayn Rands „Atlas wirft die Welt ab“ (1957) problematischen Roman in eine Reihe gestellt. Aus anarchofeministischer Perspektive ist dann natürlich noch Marge Piercy (* 1936) zu erwähnen. Die Autorin versteht



LITERATURTIPPS:

Ernst Callenbach: Ökotopia, Reclam Verlag Stuttgart 2022.

Robert Heinlein: Revolte auf Luna, Heyne Verlag München 1969

Ursula K. Le Guin: Planet der Habenichtse, Argument Verlag/Ariadne Hamburg 2003.
Der Winterplanet, Heyne Verlag München 1981.

William Morris: Kunde vom Nirgendwo, Edition AV Lich 2013.

Marge Piercy: Er, Sie, und Es, Argument Verlag/Ariadne Hamburg 2016.

Eric Frank Russel: Die große Explosion, Pabel/Moewig Rastatt 1965.
Planet des Ungehorsams, Verlag Klaus Guhl Berlin 1998.



Illustration: Dirk Sandbaumhüter

sich selber als Anarchafeministin und hat sich für mehrere Romane u. a. von Ursula K. Le Guin inspirieren lassen, wie auch von den philosophischen Texten Donna Haraway (Cyborg Manifesto). Der bekannteste Roman von ihr ist der Cyberpunkklassiker „Er, Sie, und Es“ (1991), in dem sie die Geschichte des Golems von Prag und den Cyborg-Mythos von Haraway miteinander verwebt.

Maurice Schuhmann

Anmerkungen:

1) Vgl.: John Pilgrim: Science Fiction and anarchism, in: *Anarchy* No. 34, Dezember 1963, S. 361-375. Ebenso findet sich in dem Lexikon *Encyclopédie de l'Utopie des Voya-*

ges extraordinaires et de la Science Fiction (L'Age d'or Lausanne 1972) von Pierre Versins ein Eintrag zu „Anarchie“ (S. 42f.).
2) Eine sehr gute Gesamtdarstellung zu Ursula K. Le Guin findet sich bei: Peter Seyferth: *Utopie, Anarchismus und Science Fiction. Ursula K. Le Guins Werke von 1962 bis 2002*, Lit Verlag, Münster 2008. (Zugl. Univ-Diss. München 2006).
3) Eine ausführliche Würdigung des Romans ist für espero Nr. 9 geplant.
4) Vgl. zu Eric Frank Russel u.a.: Maurice Schuhmann: *Die Waffen nieder! – Auch im Weltraum*, in: *Science Fiction Jahr 2023*, herausgegeben von Melanie Wylutzki und Hardy Kettlitz, Hirnkost Verlag, Berlin 2023, S. 391-400.; *Ders.: Ob(ligation) statt Geld. Alternatives Wirtschaftssystem und Schenkökonomie im Werk Eric Frank Russels*, in: Falko Blumenthal/Peter Seyferth: *Science Fiction und Labour Fiction*, transcript Verlag, Bielefeld 2024 (in Arbeit).

Ein rüdiges Werbespot? – Nee, aber ein neuer Gedichtband von Kai Pohl

Lieber den Spatzen in der Hand als die Taube auf dem Dach, dachte sich wohl der bekannte Prenzlauer-Berg-Lyriker und -Grafiker Kai Pohl (Jg. 1964), als er sein neuestes Werk „Die Sache mit dem Spatz“ veröffentlichte.

Zwischen Prenzlauer-Berg-Blues und den üblichen urbanen Befindlichkeiten schwanken die Gedichte, zwischen bierseligen Betrachtungen und politischen Statements. Nichts ist, wie es scheint, aber alles will einen blenden, und bei all der Gentrifizierung ist man irgendwie vergessen worden, und jetzt sitzt man zwischen Schwaben und Superreichen von Sonstwoher, gutverdienende Kleinfamilien mit bellenden Kindern und quetschenden Hunden ... aber alle haben keine Zeit mehr, um mal im Spätie oder auf der Parkbank eine Flasche Bier zu trinken. Eine Textzeile, die all diese gutverdienenden Computerspezialisten und Influencer-Trutschen erst einmal verstehen müssten – eine Viecherei zwischen dem Nordtier und dem Menschen, der vom arbeitslosen Einkommen lebt, heißt: „Leben wie ein Rentier, doch nicht wie ein Rentier.“ Das Leben ist einfach zu kurz, um schöne Gedanken und kluge Worte an digitale Abzocker zu verschwenden. Die Lyrik ist rau, aber herzlich, und manchmal reimt sich auch was. Wortspielereien, das Jonglieren mit unserer Sprache als Ausdruck von Mehrfachinterpretationen, als die Nichtdeutlichkeit, die Sprache eigentlich vermitteln sollte. Die Unordnung von Worten und ihren Begriffen im Spiegel des Chaos unserer Zeit. Jedwede göttliche und/oder staatliche Ordnung ist ein trügerischer Schein. Kurz gesagt: Lyrik als die Wut über

Zum Abendbrot gibt's Milbenkot / und Bienenspucke zu Ostpunkmucke

die politischen Ereignisse unserer Zeit und die kleinen persönlichen Missgeschicke: „Was aber, wenn sie weder den Mund / UND NOCH WENIGER / Wort halten können?“ Oder anders gesagt: Das Politische im verwestlichten Prenzlauer Berg ist auch nach über dreißig Jahren nichts besonderes, weil es hinter jeder Ecke lauert, einen unvermittelt anspringt, ohne Rücksicht auf Verluste das Bier aus der Hand reißt und dabei noch schwäbisch lacht – Achselzucken, und weiter: „Zum Abendbrot gibt's Milbenkot / und Bienenspucke zu Ostpunkmucke.“ Man kann es drehen und wenden wie man will, die „Operation Chaos“ nimmt einem jedwede Hoffnung auf Besseres – egal was passiert: „Alle Wellen laufen auf das Ufer zu“,



Kai Pohl: Die Sache mit dem Spatz. 10 Gedichte & kein Haiku. Mit einer Collage von Joerg Brotsch. Moloko Print, Schönebeck 2024. Reihe: Chapbook Nr. 028, 35 Seiten, 10 Euro <http://molokoplusrecords.de/shop.html>

und in rasantem Tempo drehen wir uns immer schneller um den täglichen Wahn, bis wir aus der Umlaufbahn geschleudert werden, immer in Richtung Osten, unweigerlich. Und der Dichter kann natürlich auch immer wieder philosophisch: „Das kantische Wir war nicht länger kinetisch / der hegelische Ball war an Marx gefallen / Zerfall war kein Zufall – die Luft ist raus.“ Das Subversive einer Ostberliner Bohème funktelt hier und da zwischen SUVs und Touristen-Rennpappe. Eine blutige Nase kannst du dir überall holen, aber nirgendwo anders wird das Blaue Auge mit derartig proletarischem Stolz noch getragen. „Denkt bloß nicht, dass wir heulen“, raunt man sich gegenseitig zu. Kommt auch nicht immer vor, dass der Titel sogar im Buch auftaucht (jedenfalls ist dies bei Kai Pohl mitunter so), genauso wie der Titel dieses Textes in den Zeilen: „Märchenhaft blinkt die Verlockung – / ein rüdiges Werbespot“ mit der Erkenntnis: „Die Menschheit ist gegen / sich selbst verschworen.“ Da kannst du dann einfach nichts mehr machen ... Und da der Grafiker Pohl keine Bleiwüste ertragen kann, gibt es als – nicht nur schmückendes – Beiwerk eine Collage von Joerg Brotsch, eine zeichnerische Arbeit in Schwarz-Weiß, die wiederum in fünf Ausschnitten als Illustration dient. Und zum Schluss gibt es dann eben noch, mit dadaistischem Augenzwinkern, den im Titel nicht vorhandenen Haiku: „Kein Haiku / Das einzige / was hier passiert ist / sind die Tomaten.“ Ein Jahr zuvor erschien ebenfalls bei Moloko Print aus Schönebeck in Sachsen-Anhalt das Büchlein „Der Esel küsst den Stein“. Beide Gedichtbände er-

schienen in der kleinen und feinen Reihe „Chapbook“, also Bücher mit bis zu 40 Seiten. Auch so ein kleines Meisterwerk mit Gedichten und Prosa sowie drei Foto-Collagen von Kai Pohl. Zu den Produktionen der etwas schmalen aber wohlfeilen Büchlein hat Kai Pohl sich mal folgendermaßen geäußert: „... ich wollte und konnte nicht warten, bis in ein paar Jahren

eventuell ein dickeres Buch rausspringt.“ Dicke Bücher schreiben scheint ja heutzutage jede und jeder zu können, aber das kleine und feine, das immer in der Jackentasche deponierte kleine Werk, das macht Literatur (ebenso wie Lyrik) zu einem wunderbaren und jederzeit erlebbaren Wunder.

Jochen Knoblauch

Anzeige

»Franz Jung: Ein Name, ein Pfiff, eine Herausforderung und bestimmt auch eine Glücksverheißung für die deutsche Literatur.« Jörg Schieke, ndr kultur



Franz Jung (1888-1963) ist Revolution und Literatur, Aktivismus und Avantgarde, Dada und Klassenkampf. Ein kompromisslos Suchender, schon zu Lebzeiten so legendär wie rätselhaft. Die Texte in diesem Band, entstanden zwischen 1911 und 1961, reichen von expressionistischer Prosa und autobiographischen Reflexionen bis zu politischen Kommentaren und Auszügen aus dem theoretischen Hauptwerk *Die Technik des Glücks*.

Franz Jung: DER SPRUNG AUS DER ZEIT Avantgarde – Agitprop – Autobiographisches Herausgegeben von Wolfgang Bortlik und Hanna Mittelstädt Mit einem Vorwort von Wolfgang Bortlik und einem Nachwort von Walter Fähnders und Helga Karrenbrock Broschur · 368 Seiten · € 28,00

Veranstaltungen: 8. November 2024: Zentrum für Anarchie Aarau / 9. November: Theater Basel

EDITION NAUTILUS

Moral gegen Gewalt und Terror

Eine Rezension als Diskussionsbeitrag

Isaak Steinbergs „Gewalt und Terror in der Revolution“ wurde 2024 von Gerald Grünklee's Anares Verlag in Bremen neu herausgegeben. Zwei Vorgänger gab es von diesem Werk des russischen linken Sozialrevolutionärs. 1931 erschien seine Analyse der Russischen Revolution erstmals auf Deutsch bei Rowohlt in Berlin und in einer kleinen Teilaufgabe wurde sein Buch auch von der „Gilde Freiheitlicher Bücherfreunde“ der anarchosyndikalistischen Freien Arbeiter Union Deutschlands (FAUD) angeboten. 1974 erschien es erneut im Berliner Karin Kramer Verlag. Zeitgenoss*innen wie Emma Goldman, Alexander Berkman, Augustin Souchy, Pierre Ramus oder Victor Serge haben sich deutlich positioniert und die bolschewistische Partei Lenins und Trotzki's für den Niedergang einer Revolution verantwortlich gemacht, die ursprünglich von breiten Volksmassen getragen war. Die Neuauflage ist dennoch begrüßenswert, weil Steinberg eine gründliche Analyse von Gewalt und Terror leistet.

Wer war Isaak Steinberg, der selten Erwähnung findet und doch in vielerlei Kontexten Bedeutung hat. In seinem Nachwort formuliert es Hendrik Wallat treffend: „Steinberg war stets die lebendige Ausnahme von der Regel: lebenslang gläubiger Jude und zugleich sozialrevolutionärer Maximalist, promovierter Jurist und Verteidiger des Rechtsstaats und im Herzen doch Anarchist, führender Protagonist der territorialistischen Rettung der osteuropäischen Juden und ihrer Kultur und zugleich Kritiker Israels und des staatszentristischen Zionismus, fest verwurzelt in der jiddischen Kultur seiner baltisch-russischen Heimat und zugleich Kosmopolit in jedem erdenklichen Sinne des Wortes.“ (S. 342)

Sein Buch verfasste Steinberg zwischen 1920 und 1923 in Moskau, in einer Zeit,

als die bolschewistische Partei andere sozialistische Revolutionär*innen aller Richtungen als Konkurrent*innen verfolgte, in die Gefängnisse verbrachte oder sie ins Exil trieb.

Vor der deutschen Veröffentlichung 1931 erschien das Buch in russischer Sprache 1923 im Skythen-Verlag der vertriebenen Sozialrevolutionäre in Berlin.

In seiner Analyse bezieht Steinberg auch die Französische Revolution mit den Antagonisten Danton und Robespierre mit ein. Es gelingt ihm, alle sozialistischen Richtungen in seine Betrachtungen aufzunehmen. Zunächst kreist er um die Frage „Welche Gewalt ist erlaubt?“

Angesichts der Zerstörung der sozialen Revolution durch den Bolschewismus folgert er, dass auch das „Gewaltrecht des Guten“, das Ernst Bloch definierte, sich notwendig in Böses verkehrt. Eine soziale Revolution, die die Selbstbefreiung des Menschen zum Ziel erklärt, kann diese Selbstbefreiung während des revolutionären Prozesses nicht – auch nicht zeitweise – durch Fremdbestimmung erreichen. Wenn die soziale Revolution Befreiung und nicht Rache sein will, übernehmen die Protagonist*innen Verantwortung für ihre Handlungen. „Kein Unrecht kann ihr eigenes Unrecht legitimieren oder aufwiegen.“ (Hendrik Wallat, S. 351) Oder in Steinbergs Worten: „Gerade das Verhalten gegenüber den Feinden ist der Prüfstein für die sittliche Standhaftigkeit der Menschen und der Revolution.“ (S. 139) Wenn Gewalt akzeptiert wird, weil niemand einen anderen Weg zur Befreiung des Menschen sehen kann als über einen gewaltsamen Aufstand oder Umsturz der bestehenden gewalttätigen Verhältnisse, akzeptiert man in derselben Logik auch den Terror als unvermeidlich.

Nichts lehnt Steinberg aber mehr ab als eine innewohnende Logik in die falsche

Isaak Steinberg:
Gewalt und Terror in der Revolution. Das Schicksal der Erniedrigten und Beleidigten in der Russischen Revolution.
Anares Verlag, Bremen 2024,
356 Seiten, 28 Euro,
ISBN 978-3-935716-83-3.

gesellschaftliche Richtung. Von Anfang an, so fordert er, muss erkannt werden, dass die herrschende Gewalt zum Schutz der bestehenden Verhältnisse zwar durch eine zeitweilige Gegengewalt durchbrochen werden muss, dass diese wenn unvermeidbar, aber dennoch unzulässig ist. Seine Vorstellung um aus diesem Dilemma herauszufinden, beruht darauf, dass die Gewalt von Anfang an „begrenzt“ werden, „verantwortungsvoll“ eingesetzt und defensiv sein muss. Auch in dem „Zustand der Notwehr darf die Gewalt die Grenzen des Unvermeidlichen nicht überschreiten.“ (S. 144) Für ihn steht fest, dass jede Gewaltanwendung auch immer gegen die Täter selbst gerichtet ist.

An dieser Stelle unterscheidet Steinberg die Gewaltdefinition von der Terrordefinition. Sah er den Terror zunächst als die Gewaltausübung auf einer institutionalisierten Ebene der Revolution oder ausgeübt von totalitären Systemen, so grenzt er nun die Terrordefinition genauer ein. „Der Terror strebt nicht nach Selbstbeschränkung, sondern nach Ausdehnung seiner Sphäre.“ (S. 145) An einem extremen Punkt berühren sich Gewaltausübung und Terror; bei der Verhängung der Todesstrafe. Das Morden von oben ist für ihn keine Gewalt mehr, sondern ein grundsätzliches Mittel des Terrors. Wenn Terror erforderlich ist, um eine Revolution siegreich zu gestalten, muss darauf verzichtet werden. Aus dem eigenen Erleben stellt Steinberg fest, dass der Terror der Russischen Revolution nicht von den Arbeiter*innen ausging, sondern dass er „künstlich von oben durch einen Teil der revolutionären Intellektuellen eingepflegt“ wurde. (S. 156)

Steinberg versucht im Folgenden vielerlei Begründungen für die Anwendung von Gewalt und Terror aufzugreifen, zu diskutieren und zu hinterfragen, wie etwa die Haltung Robespierres: „Die Regierung



der Revolution ist die Despotie der Freiheit gegen die Tyrannei.“ (S. 254)

Die Bolschewiki sieht er mit der „Diktatur des Proletariats“ in dessen Nachfolge, weil auch sie andere Prinzipien der sozialistischen Bewegung, wie Brüderlichkeit, Liebe, Solidarität mit den Schwachen, außer Acht lassen.

Steinberg beginnt seine Schlussfolgerungen mit dem Satz: „Wir sprechen allen revolutionären Gewalthandlungen jede sittliche, sozialistische Würde entschieden ab.“ Die Gewalt „steht im schärfsten Widerspruch zum Geist des sozialistischen Ideals.“ (S. 290)

Er akzeptiert aber die Gewalt, wenn ihre Ablehnung bedeuten würde, ein totalitäres Gesellschaftsgebilde bestehen und Menschen leiden zu lassen. Gewalt darf jedoch kein dauerhafter Prozess werden, muss in die Verantwortung genommen werden und muss sich des falschen Vorgehens bewusst sein. Das „moralische Prinzip“ muss bestimmend bleiben. „Nur als eine moralische Bewegung wird der Sozialismus den Menschen befreien oder gar nicht.“ (S. 326)

Wolfgang Haug

Die Zeitschrift „Der Gegner“ (1931)

Vorabdruck aus: Franz Jung, Der Sprung aus der Zeit. Avantgarde – Agitprop – Autobiographisches

Franz Jung (1888–1963) steht für Revolution und Literatur, Aktivismus und Avantgarde, Dada und Klassenkampf. Ein kompromisslos Suchender, schon zu Lebzeiten so legendär wie rätselhaft. Die Texte in dem Band „Der Sprung aus der Zeit. Avantgarde – Agitprop – Autobiographisches“ entstanden von 1911 bis 1961, reichen von expressionistischer Prosa und autobiographischen Reflexionen bis zu politischen Kommentaren und Auszügen aus dem theoretischen Hauptwerk „Die Technik des Glücks“. Die Herausgeber*innen der 14-bändigen Werkausgabe haben dieses Buch kuratiert, das die außergewöhnliche Figur Franz Jung in all ihren Facetten und Wirkungsbereichen zeigt und sein Werk neu zugänglich macht. Das von Hanna Mittelstädt und Wolfgang Bortlik herausgegebene Buch ist soeben bei Edition Nautilus in Hamburg erschienen. Wir drucken einen Text zur Herausgabe der Zeitschrift „Der Gegner“ von 1931, eine Programmatik, die auch heute angesichts des faschistischen Schattens aktuell ist, oder zumindest so gelesen werden kann. (GWR-Red.)

Franz Jung:
Der Sprung aus der Zeit. Avantgarde – Agitprop – Autobiographisches.
Herausgegeben von Wolfgang Bortlik und Hanna Mittelstädt. Mit einem Vorwort von Wolfgang Bortlik und einem Nachwort von Walter Fähnders und Helga Karrenbrock, Edition Nautilus, Hamburg 2024, 368 Seiten, 28 Euro, ISBN 978-3-96054-352-7

Hat Der Gegner ein Programm?

Für viele Menschen, die heute mit ihren Ansichten in die Öffentlichkeit gehen, ist das Wort „Aktivität“ schon so etwas wie ein Schimpfwort geworden. Ganze Berufsgruppen begnügen sich damit, sich eine Vertretung zu geben und diese Vertretung auch anzuerkennen, wenn sie selbst schon auch an ihrer Zusammensetzung nicht mehr mitgewirkt haben. Und das, was diese Vertretung dann tut und spricht, ist richtig. Der Horizont hat sich verengt, und die Aussicht, selbst denken, selbst eingreifen, selbst mitentscheiden zu müssen, ist wie ein Abenteuer. Diese Trägheit schafft eine bestimmte Atmosphäre, die wie ein Schutzwall um Personen und Ansichten ist, die bestimmt nicht richtig sind, die sich widersprechen, die selbst bis zu dem Eingeständnis führen, dass es auf dem bisherigen Wege nicht weitergehen kann –, hervorgeht aber aus dieser Einsicht nur ein Achselzucken, eine negative unterirdische Wut gegen denjenigen, der widerspricht. Sollte es nicht an der Zeit sein, gegen diese Atmosphäre zu kämpfen?

Wir wollen kein Programm

Wir sammeln die Fragestellungen. Wir sind bestrebt, die daraus erwachsene Unsicherheit zu verbreitern und ihr die Möglichkeit einer Tiefenwirkung zu geben – der Nebel soll sich teilen! Das mag zunächst nur eine schmale Plattform sein. Es ist sogar bestimmt fraglich, ob es überhaupt eine Plattform ist. Bestimmt ist es keine Partei, es ist auch nicht einmal eine Grundanschauung. Es ist nur, wenn in diesem Lande heute dieses Wort zu sagen gestattet ist, eine Einsicht. Diese Einsicht, Unklares durchzudenken, die Grundeinteilung zu erkennen, aus der heraus Ansichten gewachsen sind, die häufig genug nur zu Stimmungen geworden sind, aktivisiert sich, das heißt, diese Einsicht soll sich aktivisieren im Kampf gegen den einen, sicher aber den größten Feind: die Trägheit. Die Zeitschrift will nicht nur angreifen, obwohl so schöne Voraussetzungen hierfür gegeben sind. Sie will auch nicht aufbauen, sie will eine Atmosphäre treffen, zerstäuben, aufsaugen, einen Zustand schaffen, aus

Fortsetzung auf Seite 11

„Wir waren

alle der Meinung,

dass Jung ein Punk war,



Covid 19: Ein kritischer Rückblick voraus

Sebastian Schuller versucht sich an einer kritisch-emanzipativen Aufarbeitung der Corona-Pandemie. Das liest sich zunächst überzeugend. Er weist auf die anfangs solidarisch-mutualistische Welle zu Beginn 2020 hin: Nachbarschaftshilfe für Alte und Risikobürger:innen wurde organisiert, auf Balkonen unterbezahlten Krankenpfleger:innen applaudiert, Gewerkschaften streikten in Solidarität mit Amazon- oder Postauslieferer:innen. Und:

„Im Sommer 2020 organisierten Anarchist:innen einen Streik rumänischer Wanderarbeiter:innen, die um ihren Lohn geprellt wurden und in schmutzigen und unhygienischen Bedingungen der dauernden Ansteckungsgefahr durch die Seuche ausgesetzt, Spargel stechen sollten.“ (S. 36)

Heute wird das alles bewusst verdrängt. Die solidarische Welle stand im Gegensatz zum Neoliberalismus und der individuellen Konkurrenz der Marktteilnehmenden. Ein menschliches Leben war kurzzeitig mehr wert als der Profit.

Diese Bewegung für einen solidarischen, globalen Kollektivismus fand im Staat seinen Gegner, weil der auf den Erhalt des Kapitalismus abzielte, der auf Dauer mit der universellen Solidarität unvereinbar war. Die deutsche Corona-Verschwörungsideologie lautete: „Individuelle Immunität gegen kollektive Hygiene.“ (S. 71) Deshalb entwickelten Verschwörungstheoretiker*innen schnell eine zynische Sicht auf die Opfer der Pandemie: „Deren Leiden und Absterben ist als natürlicher Gang der Dinge hinzunehmen.“ (...) Nicht die Gesellschaft, sondern die Immunität des Individuums, also seine persönliche Fitness, entscheidet. Die radikal-individualistische Perspektive (...) schlägt damit ins Sozialdarwinistische um.“ (S. 82) Dieser Zynismus fand sich auch wieder in manchen individualanarchistischen Strömungen, die sich auf diese Anti-Maßnahmen-Bewegung positiv bezogen, wenn etwa in deren Zeitung „Zündlumpen“ stand: „Sollte das medizinische System dabei überlastet werden, Pech gehabt.“ (1)

Sozialistischen Ideen wie etwa Erhalt und Ausstattungsverbesserung der Krankenhäuser wird eine Absage erteilt, „da diese nur unnötig ‚niedere‘ Menschen am Leben halten würden.“ (S. 82)

„Nur alte und ‚schwache‘ Individuen würden an Corona sterben, (...) Solidarität mit den Risikogruppen ist folglich unsinnig, da deren Leiden und Sterben selbstverschuldet und letztlich naturgemäß sei.“ (S. 92)

Dieser Sozialdarwinismus ist dem kapitalistischen Konkurrenzstreben inhärent und gleichzeitig eine Voraussetzung für neofaschistische Strömungen, die sich daraufhin u.a. in der AfD sammelten.

„Die Corona-Ideolog:innen ziehen den Tod einer Veränderung der bestehenden Verhältnisse vor.“ Die neoliberale Krisenantwort spaltet sich auf „in eine verschwörungsgläubige Bewegung und einen Mainstream-tauglichen Diskurs“ (S. 145) neoliberaler Politik.

Neoliberalismus bleibt so aber nicht mehr liberal, sondern wird kompatibel mit Faschismus: Darin liegt der autoritäre Geist des Kapitalismus, „der Einzelne überhöht, und Menschen, die als schwach oder anders angesehen werden, abwertet, entmenschlicht, dem Tode überantwortet.“ (...) Die deutsche Bundesregierung verhinderte beispielsweise immer wieder die Freigabe der Impfpflicht – ein wirksames Mittel, um die Länder des globalen Südens gegen das Virus zu unterstützen.“ (S. 195)

Pro-China: ZeroCovid von Oben wird ohne Begründung als Lösung propagiert

Für den Anarchismus bedeuten Schullers Analysen, dass sich hier einige individualanarchistische Ansätze (etwa Teile des individualistischen Insurrektionalismus) als sozialdarwinistisch und damit – ebenso wie die Corona-Maßnahmen-Bewegungen wie „Querdenken“ oder „QAnon“ als rechts erwiesen haben, während Schuller den Unterschied zu sozialanarchistischen Ansätzen, dem mutualistischen Anarchismus, dem kollektivistischen (Bakunin) oder kommunistischen Anarchismus (Kropotkin) leider nicht wahrnimmt und stattdessen mit seiner oft erwähnten Lösung von der „ZeroCovid-Politik“ (S. 124, 156, 209f., 211), an der er „selbst führend beteiligt“ (S. 124) war, eine staatskommunistische und eben keine sozialanarchistische und auch keine gewaltfrei-anarchistische Position offenbart. Die ZeroCovid-Politik erwähnt Schuller dabei ohne jede Ausführung als evident emanzipatorisch und Leben rettend. Dabei unterscheidet er nicht zwischen einem kommunistisch-gewaltfreien Anarchismus (nach z.B. Pierre Ramus, Gustav Landauer usw.) von unten – wie bei der solidarischen Welle – und einem autoritären Staatskommunismus und dessen ZeroCovid-Politik.

Was bei Schuller aber wie selbstverständlich wirkt, ist einen kritischen Blick wert, auf die staatliche ZeroCovid-Politik in

China nämlich. Die chinesische Null-Covid-Politik bestand aus „Zwangsquarantäne und Isolation, Massentests von ganzen Millionenstädten, Kontaktnachverfolgung anhand von Mobilfunkdaten.“ (2) Die staatliche Organisation der kompletten Überwachung leistete dabei entscheidende Hilfe. Gemeinhin gilt die Ansicht, dass es wegen der strikten staatlichen ZeroCovid-Politik in China „über Jahre hinweg (2020–2022) nur wenige Corona-Fälle“ gab. Doch zu diesem angeblichen Erfolg gibt es keine Erhebungen oder Daten: „Die chinesische Staats- und Parteiführung schweigt über die Folgen des Ausbruchs. Todeszahlen werden unter Verschluss gehalten.“ (3) Nicht so jedoch ab dem 7. Dezember 2022, als die chinesische Führung schlagartig ihre strikte Null-Covid-Politik aufhob und sich in kurzer Zeit 90 % (!) der Bevölkerung infizierten. „Bis heute gibt es keine nachvollziehbare Begründung, warum die Maßnahmen so schlagartig beendet wurden: ohne Vorwarnung, ohne verstärkte Impfkampagne, ohne die Krankenhäuser vorzubereiten und ohne Vorräte an Schnelltests und Fiebermedikamenten anzulegen. Beobachter gehen davon aus, dass das Virus [2022] bereits außer Kontrolle war. Die immer ansteckenden Omikron-Varianten ließen sich nicht mehr aufhalten.“ (3) Der autoritäre Staat, der doch die Gleichheit aller garantieren sollte, zeigt sich hier ganz losgelöst von jeglichem gleichheitsbezogenen Schutz der Bevölkerung. Der Epidemiologe Ben Cowling von der Hongkong-Universität meinte zu den Folgen der Masseninfizierung in China nach Aufhebung der Maßnahmen: „Meine Kollegen und ich gehen von rund 1,5 Millionen Todesfällen im ganzen Land aus.“ (4) Diese Todesfälle erwähnt und erklärt Schuller nicht. Hinzu kommt bei einer redlichen Analyse die Tatsache, dass sich der Virus nach heute übereinstimmenden Berichten aus einem chinesischen Labor in Wuhan in den globalisierten Kapitalismus, wovon China ein wesentlicher Bestandteil ist, ausbreiten konnte. Das alles spricht gegen den etatistischen Kommunismus von Oben als emanzipative Lösung.

„Ende November [2022] gab es sogar in mehreren Städten Proteste gegen die Null-Covid-Politik – unter anderem in Peking und Shanghai. Vor allem junge Menschen gingen auf die Straße und hielten weiße, unbedruckte Blätter Papier in die Luft, um auf die strikte Zensur im Land aufmerksam zu machen.“ (5) Auch die staatliche und eben nicht graswurzelrevolutionäre ZeroCovid-Politik in China oder auch in Vietnam führten zu

Sebastian Schuller:
Die Freiheit, die sie meinen.
Verschwörungsideologien
und die Entstehung des
autoritären Neoliberalismus,
edition assemblage,
Münster 2023,
260 Seiten, 16,80 Euro,
ISBN 978-3-96042-174-0



einer massenhaften Anzahl von Todesfällen, was Schuller nicht interessiert und theoretisch nicht mitberücksichtigt. Eine notwendige theoretische Konsequenz wäre, zwischen der staatlichen ZeroCovid-Politik und einer basisorientierten, zivilgesellschaftlichen ZeroCovid-Politik von unten, die es weltweit ja am Anfang der Pandemie gab, zu differenzieren – und die selbstorganisierte Hilfe, diesen anarchischen Mutualismus, möglichst verallgemeinerbar zu machen. Die Interpretation Schullers, sich hier durchweg positiv auf die staatliche ZeroCovid-Politik Chinas zu beziehen, weist seinen Ansatz als staatskapitalistisch aus. Ärgerlich ist auch sein Widerwillen, innerhalb des Anarchismus zwischen individualanarchistischen und kollektivistisch-, kommunistisch- oder anarchosyndikalistischen Universalismen zu unterscheiden.

Lou Marin

Anmerkungen:

- (1): Vgl.: Ewgenij Kasakow: „Sozialdarwinistische Rebellion“, in: ak Nr. 662, 18.8.2020, S. 22.
- (2): Benjamin Eyssele: „Chinas striktes Schweigen“, in: tagesschau.de, 7.12.2023, siehe: <https://www.tagesschau.de/ausland/europa/china-null-covid-politik-100.html>.
- (3), (4) und (5): Benjamin Eyssele: Ebenda.

noch bevor er bei Dada mitmischte.

Und wenn er schon Punk war, dann war er auch in einer Band

und spielte die Rhythmusgitarre.“ WOLFGANG BORTLIK

Fortsetzung von Seite 10

dem die Persönlichkeiten, das aus der Person Bedingte in den Anschauungen und Forderungen eindeutig klar auf die Person, auf ihre Begrenztheit, auf ihr Entwicklungsgebundenes zurückgeführt wird. Sie wird damit auch zur Klärung beitragen in den zu Schlagworten gewordenen Auseinandersetzungen politischer Anschauungen. Sie wird mithelfen, das Politische in seiner heutigen Mechanik aufzulösen. Und dann wird auch die Zeit sein, sich mit den Weltanschauungen auseinanderzusetzen. Solche Weltanschauungen, sofern sie mit Schlagworten übernommen werden, sofern die politischen Anschauungen aus der Tradition erwachsen einfach hinüber-

genommen sind, sind nicht so wichtig. Sie sind heute, obwohl es gewiss nicht ein erstrebenswerter Zustand ist, sogar nicht einmal trennend. Man schäle nur aus solchen Weltanschauungen das Persönlich-Gebundene, das Menschlich-Wahre und in einem Wort: die Wahrheit heraus. Wir geben aber auch der Ansicht Raum, statt der Wahrheit den Menschen zu finden.

Was ist schon Wahrheit?

Und was ist schon der Mensch – wenn die Einsicht von Mensch und Wahrheit sich in Unzufriedenheit erschöpft. Und wenn es die Erfüllung des Lebens bedeutet zu kämpfen, sich durchzuset-

zen, zu widersprechen, Gegner zu sein.

Mancher im Mitarbeiterkreis dieser Zeitschrift ist davon überzeugt, dass es genügt, auszusprechen, was ist, gleichgültig von welchem an Erziehung und Entwicklung gebundenen Standpunkt aus, um bestimmte Widerstände, die aus Trägheit, Unwissenheit und Überlieferung geboren sind, zu brechen. Vielleicht sind manche Perspektiven irrig, manche Anschauungen sogar falsch. Was schadet das? Oder schadet es mehr als dieses starre, aufgeblähte Festhalten an Weltanschauung und Partei? Niemand wird in dieser Zeitschrift davon sprechen, einer Disziplin, für die er gewon-

nen worden ist, und in der er für sich selbst als Rahmen lebt, den Rücken zu kehren. Niemand wird in dieser Zeitschrift jemanden werben wollen, wie die politischen Parteien heute ihre Mitglieder auf Flugblättern auf der Straße zu werben gezwungen sind. Die Zeitschrift vertritt in der Reihe ihrer Mitarbeiter aus Grundeinstellungen her voneinander verschiedene Anschauungen und sie wird dennoch einheitlich wirken, einheitlicher als viele Publikationen, die vorgeben, in einer in sich geschlossenen Vorstellungswelt eine bestimmte Frage zu vertreten. Weil diese Zeitschrift nicht der Wahrheit und nicht dem Glauben, sondern dem Zweifel dient.

Anzeigen

Andreas Löhner

Bella Ciao

Auf den Spuren eines Partisanenliedes

ISBN 978-3-86841-291-8
182 Seiten
16 €

mehr unter
www.edition-av.de

contraste

zeitung für selbstorganisation

481 41. JAHRGANG OKTOBER 2024 4'50 EUR

Wandelsblatt
Alle Jahre wieder... der Jahres
Wintertage in Berlin

CONTRASTE
Lernen los für das
Traumschiff Projektmesse!
Keine Zeit für
Bescheidenheit

SCHWERPUNKT
40 Jahre
CONTRASTE

www.contraste.org

Ein Nochnichtort der Anarchie

So könnte es in einer herrschaftsfreien Gesellschaft sein: „Tausend und ein Morgen“

Ziemlich am Ende von Ilija Trojanows neuestem Roman „Tausend und ein Morgen“ entspinnt sich ein Dialog zwischen der Zeitreisenden Cya und ihrem Geliebten, dem russischen Dichter Wolodja (1):

„Was schmerzt dich am meisten?“

„Einer von tausend wird zu jenem ehrlichen, anständigen Wesen, das in ihm schlummert.“

„Bei uns ist es umgekehrt: Einer von tausend wird nicht zu einem ehrlichen, anständigen Wesen.““ (S. 483).

So könnte es sein, in einer herrschaftsfreien Gesellschaft. Alles ganz anders. Wenn mir heute Leute aus meiner Kindheit begegnen, keine Masse, keine Gruppe, sondern einzelne, mit denen ich Fußball gespielt, die Schulbank gedrückt oder Räuber und Gendarm gespielt habe, liegt mir diese Frage auf der Zunge. Warum ist die Person heute (meist) ein viel fliegendes, Auto fahrendes, viel konsumierendes, Flüchtlinge skeptisch betrachtendes, unsere Wirtschaftsweise als überlegen haltendes Wesen? Und warum kein Mensch, der glaubt und sein Leben danach ausrichtet, dass die Würde eines jeden Menschen unantastbar ist?

Die Chronautin, wie die Zeitreisenden im Roman heißen, wollen und können nicht akzeptieren, dass das Kapitalozän die Menschen der Vergangenheit so zurichtet. Deshalb reisen sie in die Vergangenheit, um das zu ändern. Sie wählen neuralgische Punkte, an denen größere Veränderungen noch möglich scheinen. „Kippunkte“, an denen der Aufbruch in eine herrschaftsfreie Welt möglich scheint, wie 1722 in der Karibik, als Meeresströme noch keine Kapitalströme geworden sind und die Piraten im Bündnis mit den Maroons (2) zusammen die Kolonialmacht England hätten besiegen können. Zu deren Zusammenarbeit wollten Cya und ihr Buddy Samsil

beide Gruppen bewegen. Von ihrem Gelingen hängt es ab, ob die Geschichte eine Abzweigung in eine bessere Welt nimmt.

Über die Piraten hat auch David Graeber ein Buch geschrieben. Ihre soziale Ordnung der Selbstbestimmung war seiner Meinung nach eine Herausforderung für die europäische Aufklärung, die sie mit ihrer eigenen beeinflusst hätten. Trojanow spinnt dieses Experiment erzählerisch weiter, dessen Ausgang wir noch vor uns haben.

Den nächsten Besserungsversuch startet Cya in unserer nahen Zukunft in Bombay, um einen gewaltsamen Konflikt zu verhindern. Wieder begleitet sie GOG, eine künstlichen Intelligenz, die für sie übersetzt, dabei ein gewisses Eigenleben entwickelt und ihr manchmal die Erzählperspektive entzieht. In der Stadt, in der der Autor für längere Zeit gelebt hat, steht sie Senior Inspector da Costa bei, um einen Mord aufzuklären. Das gibt sie zumindest vordergründig an. In Wahrheit geht es um die Verhinderung eines religiösen Konflikts zwischen und unter den verschiedenen hinduistischen und muslimischen Gruppen, der sich um ein ominöses Idol entzündet. In dieser Erzählung im „Damalsort“ bringt Ilija Trojanow die zusätzliche Perspektive des Kommissars ein. Da Costa ist einer dieser Menschen, der sich ehrlich um Anstand bemüht, aber sich aus Liebe den herrschenden Bedingungen beugt. An ihm wie an den anderen Figuren erleben wir, wie das gesellschaftliche Sein das Bewusstsein und Leben bestimmt. Aber es könnte alles ganz anders sein. Immer wieder erfahren wir im Laufe der utopischen Erzählung, wie die Gesellschaft der Zukunft sich organisiert. Der Kontrast schockiert die Chronautin ein ums andere Mal. Zu unverständlich sind „unsere“ gewalttätigen Umgangsweisen und Organisationsformen.



Nicht freiwillig landet Cya auf dem Rückweg ihrer Raumzeitreise im Sarajewo von 1984. Die von Spionageaktivitäten durchtränkten olympischen Spiele zeigen eine Welt, in der selbst der vermeintlich friedliche Sport von Herrschafts- und Überlegenheitsphantasien dominiert wird. Wohin eine solche Durchherrschaft führen kann, sehen die beiden Raumzeitreisenden auf ihrem Rückweg in ihre Zeit auf einem verunglückten Zwischenstopp zehn Jahre nach den Spielen. Wenn nur einer von tausend zu einem ehrlichen, anständigen Wesen werden kann, muss es diese Folgen zeitigen. Als letzten Kippunkt suchen Cya und Samsil die russische Oktoberrevolution 1917 auf, um das Damalsort in eine befreite Gesellschaft zu leiten. Wie in allen Erzählungen Trojanows spielt auch hier eine Liebesgeschichte eine zentrale Rolle, hier zwischen Wolodja und Cya. „Wolodja ist ein Pfeil der neuen Zeit, der sich selbst verschiebt.“ (S. 490). Er will die Kunst zu allen Menschen bringen, in die Fabrik, an die Fassade, auf die Straße (3). Ob Ilija Trojanow das mit dem bürgerlichen Mittel des Romans erreicht, liegt nicht zuletzt an uns, aber wenn es dadurch gelingt, zwei von tausend zu er-

Ilija Trojanow:
Tausend und ein Morgen, Roman,
S. FISCHER, Frankfurt/M. 2023,
528 Seiten, 30 Euro,
ISBN 978-3-10-397339-6

reichen, kommen wir der Utopie einer herrschaftsfreien Gesellschaft näher als es Wolodja für seine Welt vermutet hat. Wie zuvor auch schon die Bestsellerautorin und gewaltfreie Anarchistin Ursula K. Le Guin (1929–2018), zeigt der bekennende Utopist und Anarchist Trojanow auch die Widersprüche einer befreiten Gesellschaft (4), aber seine Erzählung in den Nochnichtort der Anarchie ermutigt und befähigt, es mit der Realität aufzunehmen.

Thomas Stölner

Anmerkungen:

- 1) In Wirklichkeit hieß er Wladimir Wladimirovitsch Majakowski und war ein Dichter und führender Vertreter des russischen Zweigs des Futurismus.
- 2) Das waren entlaufene Sklaven, die sich der Sklaverei durch Flucht oder aktiven Widerstand entzogen. Es gab vereinzelte Gruppen von Afrika über die Karibik bis in die Vereinigten Staaten von Amerika.
- 3) Wen die Frage interessiert, welchen Stellenwert die Kunst in linker Theorie einnimmt und was sie vermag, greife zu Jens Kastner: *Die Linke und die Kunst, Ein Überblick*, 1. Edition, Münster 2019.
- 4) Wie polykephale Gesellschaften mit Verbrecher:innen umgehen, kann man mit viel Gewinn nachlesen bei Hermann Amborn, *Recht als Hort der Anarchie*, 1. Auflage, Berlin 2016 (Fröhliche Wissenschaft).



Ich möchte abonnieren!

- GWR-Abo* 10 Ausgaben für 45 €
- GWR-Auslandsabo* 10 Ausgaben für 55 €
- GWR-Förderabo* 10 Ausgaben für 68 €
- GWR-Schnupperabo** 3 Ausgaben, 9 € (Inland), 12 € (Ausland)
- Geschenkaboo*** (10 Ausgaben für 45 €)
- pdf-Abo: 38 €
- Kostenloses Probeexemplar

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Ort

E-Mail oder Tel. (für evtl. Rückfragen)

+ Prämie

Zum Jahresabo hätte ich gerne eine Abo-Prämie:

- B. Drücke, L. Kerkeing, M. Baxmeyer (Hg.): *Abel Paz und die Spanische Revolution* (Edition AV)
- oder – leider nur bei Inlandsabos – ein 250g-Päckchen fair gehandelten Aroma-Zapatista-Öko-Kaffee Estrella Negra
- Doppel-CD Various – Compiled by Lucha Amada (nur solange der Vorrat reicht!)
- Ich möchte als Wiederverkäufer* in die GWR verbreiten und bestelle ab der nächsten Nummer Exemplare. Rabatte: ab 2 Exemplaren: 20 %; ab 5 Ex.: 30 %; ab 15 Ex.: 35 %; ab 30 Ex.: 50 %; Buchhandel: generell 30 %. Zahlungen nach Erhalt der Rechnung oder per Lastschrift. Rückgabe unverkaufter Exemplare möglich.
- Ich zahle nach Erhalt der Rechnung.
- Ich lege Scheck/Briefmarken/Bargeld bei.
- Ich erteile hiermit das Mandat, die Rechnung per Lastschrift einzuziehen.

IBAN:

BIC:

Die Mandatserteilung wird sofort ungültig, wenn ich sie schriftlich widerrufe. Diese Bestellung kann zehn Tage lang rückgängig gemacht werden.

Datum, Unterschrift:

Ausschneiden oder kopieren, faxen oder schicken an:
GWR Abo & Vertrieb, Vaubanallee 2, D-79100 Freiburg.
0761/4589 2782, Fax: 0761/4589 2782-9,
abo@graswurzel.net, www.graswurzel.net

GWR 492, Oktober 2024

Verlag Graswurzelrevolution

NEU Lou Marin/Barbara Pfeifer (Hg.)
Menschen retten!
Wie ziviler Widerstand jüdische NS-Verfolgte vor der Deportation bewahrte

87 S. | 12,90 Euro | ISBN 978-3-939045-53-3

NEU Gabriel Kuhn
Indigener Widerstand in Zeiten des Klimawandels
Sápmi: Grüner Kolonialismus im Norden Europas
Reihe »Auf den Punkt«

66 S. | 11,90 Euro | ISBN 978-3-939045-54-0

Buchvorstellung Guillaume Gamblin (Hg.)
Die Unverschämte
Gespräche mit Pinar Selek
Aus dem Französischen von Lou Marin

228 S. | 20,90 Euro | ISBN 978-3-939045-50-2

★ Was kann ziviler Widerstand gegen den enthemmten Vernichtungswillen und die militärische Übermacht einer faschistischen Diktatur ausrichten? Die hier zusammengetragenen Beispiele aus den Jahren 1942 bis 1944 zeigen, wie es mutigen, gut organisierten Menschen in Nazideutschland, im kollaborierenden Bulgarien sowie in den nationalsozialistisch besetzten Ländern Dänemark und Frankreich gelang, jüdische Verfolgte vor der Deportation und Ermordung durch die Nationalsozialisten zu retten.

★ Die Sámi sind die indigene Gesellschaft des Nordens Europas. Ihr Siedlungsgebiet – Sápmi – verteilt sich auf die Staatsgebiete Norwegens, Schwedens, Finnlands und Russlands. Im Zuge der Kolonisierung Sápmis erfuhren die Sámi Landraub, Vertreibung und Zwangsassimilierung. Bis heute profitieren die nordischen Nationalstaaten von der Ausbeutung Sápmis. Immer wieder widersetzten sie sich politischer Diskriminierung und ökonomischer Ausbeutung. In der gegenwärtigen Widerstandsbewegung verbinden sich Kämpfe um Klimagerechtigkeit mit Forderungen nach bedürfnisorientiertem Wirtschaften und indigener Selbstbestimmung. Die samische Widerstandsbewegung ist damit wegweisend für nachhaltige Lebensformen der Zukunft.

★ Pinar Selek wurde vor allem aufgrund der Repression der türkischen Justiz, der sie seit über 20 Jahren ausgesetzt ist, bekannt. Guillaume Gamblin hat mit ihr intensive Gespräche geführt. Sie beschreibt darin ihre Kindheit, ihre Kämpfe an der Seite der Straßenkinder Istanbul, der Prostituierten, der Kurd:innen und Armenier:innen. Sie trug in den 1990er-Jahren zur Entstehung einer antimilitaristischen Bewegung in der Türkei bei. Pinar Selek erzählt aber auch von Folter und vom Gefängnis. Sie lebt in Frankreich im Exil. Der 2007 ermordete armenische Journalist Hrant Dink nannte sie liebevoll »die Unverschämte«.

Dieser Band versammelt wichtige und inspirierende Beispiele, wie es gelingt, auch unter schwierigsten Bedingungen den eigenen Werten treu zu bleiben und danach zu handeln. Darüber hinaus gibt das Buch Denkanstöße zu den eigenen Strategien und Zielen.
Regine Beyß in: *Contraste*, September 2024, Nr. 480

Leser:innen werden mit fesselnden Episoden ins Geschehen hineingezogen. Gitta Düperthal in: *junge Welt*, 23.2.2024
► **BUCHVORSTELLUNG BEI DER GEGENBUCHMASSE**
Freitag, 18.10.2024, 19.30 Uhr, DFG-VK, Wittelsbacherallee 27, Frankfurt/Main, www.gegenbuchmasse.de

Wieder lieferbar A. v. Borries/ I. Weber-Brandies (Hg.)
Anarchismus – Theorie, Kritik, Utopie
Texte u. a. von Godwin, Proudhon, Bakunin, Kropotkin, Goldman, Landauer, Rocker
425 S. | 23,90 Euro
ISBN 978-3-939045-00-7

Findus
Kleine Geschichte des Anarchismus
Ein schwarz-roter Leitfaden
Graphic Novel
57 S. | 8,90 Euro
ISBN 978-3-939045-14-4

Wieder lieferbar Meyerbeer/Späth (Hg.)
Topf & Söhne – Besetzung auf einem Täterort
187 S. | 205 Abb. | 15,90 Euro
ISBN 978-3-939045-20-5

James Horrox
Geliebte Revolution
Anarchismus in der Kibbuzbewegung
259 S. | 24,80 Euro
ISBN 978-3-939045-46-5

Noam Chomsky
Über Anarchismus
Beiträge aus vier Jahrzehnten
Ausgewählt, übersetzt und kommentiert von Rainer Barbey
246 S. | 19,90 Euro
ISBN 978-3-939045-42-7